

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolporteur zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Pettizeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 66.

Breslau, Freitag, 18. März 1892.

3. Jahrgang.

Vergeßt Eure Toten nicht!

Wie am 18. März 1848 das Berliner Volk sich erhob, so am 18. März 1871 das Pariser.

Die Kommune wurde proklamiert und der Kampf gegen die Versailler Reaktion entbrannte mit furchtbarer Festigkeit.

Die Niederlage war unvermeidlich geworden.

Paris kämpft, blutet.

Doch mer immer kämpft, immer blutet, muß sich zuletzt verbluten.

Der Tiger läßt nicht ab. Wird er von der Kommune nicht getötet, so mordet er die Kommune. Die Kommune hat in sich selbst nicht die nötige Kraft. Kräfte in Ueberfluß, doch keine Kraft, wie die Gelegenheit sie erheischt, — nicht die Zeit zur Organisation. Und die Kommune verliert täglich an Kräften, während das Heer der Versailler durch Zuzüge aus Deutschland täglich anschwillt.

Wird Frankreich nicht helfen, für welches Paris das Martyrium der Belagerung ausgehalten, am 18ten März sich erhoben hat?

Dank der Vorsichtsmaßregeln der Versailler ist Paris von dem übrigen Frankreich isoliert. In Lyon, Marseille, Toulouse, St. Etienne, Narbonne, in Creuzot weiterleuchtet's; auch ein Paar Donner- schläge, doch nur „kalte Schläge“ — kein zündender Blitzstrahl. Sympatie, Putzche — nirgends planvolles Handeln. Von den Keulenhieben des Krieges ist das französische Volk noch betäubt.

Paris steht allein, bleibt allein; es kämpft, blutet und verblutet.

Der Tod ist nur eine Frage der Zeit. Die Versailler Henkersknechte beobachten mit der Uhr in der Hand das dem Tode geweihte Opfer, dem aus tausend

Wunden das Blut entquillt. Sterben muß es! Die neue Welt der Kommune wäre ein Pfahl im Fleisch der alten Pfaffen-, Junker- und Bourgeoiswelt von Versailles gewesen. Entweder — oder.

Das Verbluten dauert zu lang. Il faut en finir — es muß ein Ende gemacht werden.

Den 21. Mai bringen die Versailler in Paris ein — und mekeln, mekeln acht Tage lang, die blutige Matwoche hindurch wird gemetzt, gemetzt. Paris verkauft sein Leben teuer. Der totwunde Löwe kämpft, so lang noch ein Blutstropfen in ihm. Jeder tut seine Schuldigkeit — Männer, Frauen, Kinder. — Volk, Führer. Paris stirbt glorreich, wie es gekämpft hat.

Betrachten wir an der Hand Eiffagaran's einige Schlüsszen des Schlusfakts. Die oft wunderbar schönen, nie schönfärbenden, nie falsch patetischen Schilderungen sind von fast photographischer Treue und entfernern sich nie von der Realität.

Hier die erste Mordszene en gros; die Einleitung zu den Massenschlächtereien:

Am 23. haben die Angreifer, ohne erheblichen Widerstand, den fast unverteidigten Montmartre besetzt. Der Schlüssel von Paris ist in ihren Händen, sie brauchen ihrer — Humanität keinen Zwang mehr anzutun. „Raum in Montmartre installiert, bietet der Versailler Generalstab den Manen Lecomte's und Clement Thomas' ein Totenopfer dar. Zweiundvierzig Männer, drei Frauen und vier Kinder werden nach Nr. 6 Kofiersstraße geführt, und dort genötigt, barhäuptig vor der Mauer niederzuknien, an welcher die Generale des 18. März — als Opfer ihrer Schuld und ehe die Kommune bestand — hingerichtet worden. Dann tötet man sie. Eine Frau, die ihr Kind auf dem Arm hat, weigert sich,

niederzuknien und ruft ihren Gefährten zu: „Zeigt diesen Elenden, daß ihr aufrecht sterben könnt!“ —

Ein paar Tage später ging's tausendweis! Der Chassepot arbeitete nicht rasch genug, die Mitrailleuse mußte aushelfen! —

Ein Blick ins Stadthaus und dann auf den Père Lachaise! Es gilt einem Toten, den wir alle kennen! Der 23. Mai ist's, spät Abends. Ein eignes Nachtsäck!

— In den unteren Gängen des Stadthauses liegen Nationalgarden in ihre Decken gerollt; Verwandete stöhnen auf ihren blutigen Matrasen; von längs der Wand stehenden Bahren rinnen Blutstropfen. Man bringt einen Bataillonskommandanten, der kein menschliches Gesicht mehr hat — eine Kugel hat ihm die Wange durchbohrt, die Lippen weggerissen, die Zähne zerschmettert — unfähig, einen artikulierten Laut hervorzubringen, schwenkt dieser Tapfere eine rote Fahne und fordert mit stummer Beredsamkeit die Ruhenden auf, dahin zu eilen, wo gekämpft wird, ihn im Kampf zu ersetzen. In einer Kammer (der chambre de Valentine) begrüßen wir den Leichnam Dombrowski's, auf einem blauen Atlasbett ruhend. Eine einzige Kerze wirft ihr trauriges Halblcht auf den heldenmütigen Krieger. Ruhig, heiter ist das schneeweiße Gesicht mit der feinen Nase, dem zarten Mund, dem blonden, aufwärts gebrehten Bärtchen! Zwei in den dunklen Ecken sitzende Adjutanten halten schweigend die Totenwacht. Ein anderer skizziert in der Eile die letzten Züge seines Generals.“ —

Noch in der Nacht wird der Leichnam nach dem Père Lachaise-Friedhof geschafft, und am Morgen des 24. begraben. „Auf dem Père Lachaise empfängt der Körper Dombrowski die letzten Ehren. Man hatte ihn während der Nacht hingebacht. Unterwegs, an

Schwere Wahl.

(Fortsetzung.)

„Und Du, Suzanne? Was wirst Du beginnen bis fünf?“

„Schlafen! Die Nachtfahrt steckt mir in allen Gliedern. Bitte, sag' dem Nigger (Neger) in unserem Stodwerk, daß mich Niemand störe.“

Er schloß sie in seine Arme.

„Ohne Sorge, mein Liebling; schlaf' ruhig und um fünf Uhr komm' ich, Dich zu wecken.“

„Das wird sehr notwendig sein, Schatz, denn wenn ich einmal eingeschlafen bin, ist höchstens ein Kanonenschuß im Stande, mich zu ermuntern.“ —

Als Robert Trevellhan die Tür hinter sich zuzog, sah er sich nach dem Aufwärter um, aber nirgends war der krausköpfige Neger zu sehen. Der junge Mann überlegte einen Moment, eine tolle Laune fuhr ihm durch den Kopf. Der Schlüssel von Nummer 163 steckte von außen im Schloß, er drehte ihn leise um, zog ihn ab und schob ihn in die Tasche. Mit großen Säzen eilte er die Stiege hinab. Es schlug auf der Uhr im Vestibüle halb Eins, als er unten angelangt war. Es blieb ihm gerade noch Zeit zu einem Sprung in sein Zimmer hinauf. Er dachte an den geplanten Besuch bei Tante Mary und beschloß, den Werktagrock mit einem besseren zu vertauschen. Da der Lift gerade unterweas war, wartete er nicht lange und flog mit dem

Geschwindigkeit seiner fünfundzwanzig Jahre die erste Hauptstiege hinauf. Rasch war er oben und im Nu hatte er den eleganten schwarzen Rock angezogen. Das Zimmer ging auf den großen Dachhof hinaus, und als Robert ganz zufällig hinausblickte, bemerkte er an einem der gerade gegenüber liegenden Fenster eine Frau, die eben im Begriff stand, den Vorhang niederzulassen. Kein Zweifel, es war Suzanne! Er rief sie an, ganz laut, denn die Entfernung war nicht unbeträchtlich, und sie lächelte überrascht herüber, dann hob er triumphierend den Schlüssel in die Höhe und zeigte ihn Suzanne, die die Bedeutung dieses Instruments sogleich erriet und komisch zornig dem jungen Manne eine kleine geballte Faust zeigte, der jedoch bald eine zärtliche Kuffhand folgte, worauf das Rouleau endgiltig herabflatterte.

Eins, zwei, drei, war Robert auf der Straße und auf dem Wege in sein Komptoir. Wie im Rausche und einen Himmel im Herzen eilte er durch die Menge. Er hatte nur einen einzigen Gedanken: Suzanne, einen einzigen Wunsch: Suzanne, eine einzige Sehnsucht: Suzanne! So trüb der kühle Februarstag war, so schien sich doch eine Art Verklärung über die düsternen Straßen und die mürrisch hastenden Menschen zu breiten. Manchmal fühlte Robert sich versucht, sich die Augen zu reiben, um sich zu überzeugen, ob er denn wirklich wache. Und dann tastete er mit jäher Angst nach dem Schlüssel in seiner Tasche und vergewisserte sich, daß sein Glück kein Traum sei. An der Ecke des Broadway und der siebenten Avenue blieb er einen Augenblick lang stehen, wie um die glänzenden Schaufenster des dortigen

Juweliergegeschäftes zu mustern, aber in Wirklichkeit benutzte er diese kurze Rast zu der unfähigsten Handlungsweise von der Welt, denn er zog plötzlich einen Schlüssel hervor, betrachtete ihn zärtlich und preßte das Eisen an seine glühenden Lippen.

Robert bestieg an der nächsten Station den Zug der Stadtbahn; und noch bevor es halb Zwei geschlagen, sah er an seinem Pulse und ließ seine verschwimmenden Blicke über die Folien des Saldo-Kontos der Firma Ferguson Brothers schweifen. Hier arbeitete er mechanisch, ohne Empfindung für das, was um ihn herum vorging. Er bemerkte nicht die Kunden, die sich an den Kassen drängten; er hörte nichts von dem Lärm des Verkehrs; er sah auch nicht den kleinen grauhaarigen Mann, der, den Hut auf dem Kopfe, durch die Säle schritt, sich in's letzte Zimmer begab und nach einer Weile wie suchend zurückkam und sich dicht vor Robert's Pult stellte.

„Nun, Mr. Trevellhan?“

Der Angeredete fuhr erschrocken zusammen.

„Bitte, Mr. Ferguson, was steht zu Diensten?“

Der alte Herr öffnete erstaunt die kleinen scharfen Augen.

„Sie waren in der Metropolitan-Bank. Wo sind die fünfundvierzigtausend Dollars?“

Robert wurde so weiß wie die Blätter des Buches, das vor ihm lag.

„Natürlich,“ stammelte er, „die fünfundvierzig...“

(Fortsetzung folgt.)

ber Bastille, hatte sich ein rührender Zwischenfall ereignet. Die Föderierten der dortigen Barrikaden hielten den Zug an und legten den Leichnam Dombrowskis am Fuß der Julisäule nieder. Männer mit Fackeln stellten sich auf beiden Seiten auf, die Krieger besaßen, einer hinter dem andern, und jeder drückte einen Kuß auf die Stirne des Generals. Während sie vorüberzogen, wirbelten die Trommeln zum Angriff. — Der Körper, in eine rote Fahne gehüllt, wird dem Sarg anvertraut. Vermorel, der Bruder Dombrowskis, seine Offiziere und ungefähr 200 Gardisten stehen, das Haupt entblößt, um den Sarg. „Das ist der Mann“, rief Vermorel aus, „den man des Verrats beschuldigte! Einer der Ersten hat er sein Leben für die Kommune gegeben. Und wir, was tun wir, anstatt ihm nachzuzahlen?“ Er mahnt zum Ausharren, geißelt die Feigheit und Kleinmütigkeit. Seine Rede, sonst ungelent, strömt, durch die Leidenschaft erhit, wie geschmolzenes Erz: „Schwören wir, von hier nur wegzugehen, um zu sterben! Das war sein letztes Wort. Er hat es gehalten. Die Kanonen, die ein paar Schritte vom Grabe aufgestellt waren, überkübten von Zeit zu Zeit die Stimme des Redners. Wenige der Anwesenden konnten sich der Tränen erwehren.

„Glücklich, wer ein solches Leichenbegängnis hat! Glücklich, wer in der Schlacht das Grab findet, begrüßt von seinen Kanonen, beweint von seinen Freunden!“

Folgen wir Delescluze auf seinem Todesgange. Diffagaray ist Augenzeuge. Es ist der 25. Mai. Keine Hoffnung mehr.

Abends um Dreiviertel auf Sieben ungefähr bemerkten wir in der Nähe der Mairie Delescluze, Jourde und etwa hundert Föderierte, die nach dem Chateau d'Eau zu marschirten. Delescluze in seiner gewöhnlichen Kleidung: Hut, Rock, Hemkleider — alles schwarz, die rote Schärpe um die Hüfte geschlungen, wenig auffällig, wie er sie zu tragen pflegte, — ohne Waffen, auf einen Stock gestützt. Wir befürchteten eine Panik (plötzlichen Schrecken) am Chateau d'Eau und gingen dem Delegierten nach. Einige von uns machten bei der Kirche Saint Ambroise Halt, um sich mit Waffen zu versehen. Wir begegneten dort einem Elässer Kaufmann, der vor fünf Tagen nach Paris gekommen war, und nun, nachdem er „einmal auf die Versailler gezielt“, mit durchschossenem Schenkel zurückhumpelte; dann trafen wir Lisbonne, der den Tod zuviel herausgefordert hatte und nun am Chateau d'Eau gefallen war — gleich Brunel; man trug ihn weg, er atmete nicht mehr; endlich Vermorel, der an Lisbannes Seite verwundet worden, und den seine Kollegen Theiß und Aorial auf einer Bahre trugen; diese Blutstropfen bezeichneten seinen Weg. So kam es, daß wir etwas hinter Delescluze zurückblieben. Fünfzig Meter von der Barrikade zerstreuten sich die ihn begleitenden Gardisten, denn die Kugeln verdunkelten den Eingang des Boulevards.

Delescluze ging weiter. Wir sahen zu — das Bild ist uns unvergänglich, möge es sich auf ewig dem Gedächtnis einprägen. Die Sonne sank nieder. Der alte Geächtete, ohne umzuschauen, ob Jemand ihm folge, schritt ruhig voran — nicht langsamer, nicht schneller als gewöhnlich — das einzig lebende Wesen auf dem Boulevard. An der Barrikade angekommen, wandte er sich links, und erkletterte die Pflastersteine. Zum letzten Male erschien uns dieses strengernüch Gesicht, umrahmt von dem weißen Barte, dem Tode zugekehrt. Nüchlich verschwand Delescluze. Wie vom Blitze getroffen, war er auf dem Platz des Chateau d'Eau gefallen.

„Einige Männer wollten ihn aufheben. Drei von Bieren fielen, auf dem Fleck tot. Man konnte nur noch an die Barrikade denken, ihre spärlichen Verteidiger zusammenhalten.“

„Das Kommunemitglied Johannard schwenkte fast in der Mitte der Chaussee, seine Flinte, und rief vor Jörn weinend, den Jaudernben zu: „Nein, Ihr seid nicht wert, die Kommune zu verteidigen!“ Die Nacht brach an. Wir kehrten, das Herz zerrissen, zurück, den Leichnam unseres Freundes den Beschimpfungen eines Gegners überlassend, der selbst den Tod nicht achtet.“

„Er hatte Niemand von seinem Entschlusse in Kenntnis gesetzt, selbst nicht seine vertrauesten Freunde. Schweigend, allein mit seinem Gewissen, ging Delescluze zur Barrikade, wie die alten Montagnards zum Schaffot.“

„Das lange Tagewerk seines Lebens hatte seine Kräfte erschöpft. Es blieb ihm nichts mehr als ein Hauch; er gab ihn. Die Versailler haben seinen Körper bei Seite geschafft, aber das Andenken Delescluzes wird im Herzen des Volkes leben, so lange Frankreich das Mutterland der Revolution sein wird. Er atmete nur

für die Gerechtigkeit. Das war sein Talent, seine Wissenschaft, der Polarstern seines Denkens und Handelns. Die Gerechtigkeit forderte er, die Gerechtigkeit befannte er 30 Jahre hindurch in Verbannung, im Kerker, unter Beschimpfungen, der Verfolgungen spottend, die seine Knochen zerbrachen. Jakobiner, fiel er mit Männern des Volkes, um die Gerechtigkeit zu verteidigen. Für die Gerechtigkeit zu sterben war seine Belohnung — für sie zu sterben, die Hände frei, im Angesicht der Sonne, seiner Stunde; nicht beleidigt durch den Anblick des Henters.“

Und noch eines anderen, keines schlechteren Mannes, Todesgang müssen wir uns in das Gedächtnis eingraben.

„Barlin, ach! sollte nicht entkommen. Sonntag, den 28. (Mai) wurde er in der Straße Lafayette erkannt und an den Fuß der Montmartre-Höhen (bittes Montmartre) vor den kommandirenden General gebracht, richtiger geschleift. Der Versailler schickte ihn nach der Roisier-Straße, um dort erschossen zu werden. Durch die Straße des Montmartre führte man Barlin eine Stunde spazieren, eine volle Stunde lang, — die Hände auf den Rücken gebunden, unter einem Hagel von Schlägen und Beschimpfungen. Sein schöner junger Kopf mit der Denkerstirn, die nie einen grausamen Gedanken beherbergt, war, von Säbeln zerhackt, ein ungehaltener Fleischklumpen, — das eine Auge, ausge schlagen, hing vor der Höhle! In der Roisier-Straße konnte er nicht mehr gehen, — man trug ihn. Man setzte ihn hin, um ihn zu erschießen. Die Glenden mißhandelten noch den Leichnam mit Kolben schlägen.“

„Das Geer der Märtyrer hat keinen Glorreicheren. Möge auch er in dem großen Herzen der Arbeiterklasse seine ewige Ruhestätte finden. Barlin's ganzes Leben ist ein Vorbild. Er hatte, durch seine unerschütterliche Willenskraft, sich selbst zu dem gemacht, was er war, indem er am Abend die spärliche Zeit, welche die Werkstätte übrig läßt, auf die Pflege seines Geistes verwandte und lernte, nicht, wie Andere, um sich zur Bourgeoisie empor zu schwingen, sondern, um das Volk zu unterrichten und zu befreien. Er war die Seele der Arbeiterverbindungen zu Ende des Kaiserreichs. Unermüdet, bescheiden, sehr wenig redend, aber das Wenige gut, treffend, stets zur rechten Zeit und die verwickelteste Diskussion entwirrend — hatte er den revolutionären Sinn bewahrt, der sich häufig bei gebildeten Arbeitern verliert. Einer der Ersten am 18. März, unermüdet arbeitend, während der Dauer der Kommune, war er auf den Barrikaden bis zum Ende. Der Tote gehört ganz den Arbeitern. Barlin und Delescluze wäre die Geschichte der Kommune von Diffagaray gewidmet worden, wenn auf dem Titelblatt für einen anderen Namen Platz gewesen wäre, als für das große Paris.“

Wir lassen den Vorhang fallen.

Fünfundzwanzigtausend Männer, Frauen und Kinder im Kampf getödtet, oder nach dem Kampf geschlachtet; dreitausend, niedrigst geschätzt, in den Gefängnissen, auf den Pontons, in den Forts, oder an Krankheiten, die das Gefängnis erzeugte, gestorben; dreizehntausendhundert verurteilt, die meisten auf Lebenszeit; siebzehntausend Frauen, Kinder, Greise ihrer natürlichen Stützen beraubt oder aus Frankreich geworfen: hunderttausend Opfer, niedrigst geschätzt — das ist die Bilanz der Bourgeoisie für die Revolution des 18. März. Und im Augenblick, wo ich das schreibe, im November 1876, sind noch 15000 Männer, Frauen, Kinder in Kaledonien oder im Exil.

In Frankreich hat inzwischen das Walten der Nemesis begonnen. Gleich den Wölfen, die ein Wild niedergejagt, sind die Mörder der Kommune über der Leiche in Streit geraten — die Monarchisten rüsten zum Staatsstreich und die Bourgeoisrepublikaner, die — von dem boshaften Zwerg Thiers an bis hinunter zu dem lächerlichen Zwerg Louis Blanc, die Heßjagd auf die Kommune als Führer, Jäger oder Treiber mitgemacht, spähen vergeblich nach den braven Bewohnern der Vorstädte, die jeder Kuß zur Verteidigung der Republik noch bereit fand. Sie sind gemordet — und die Mörder hören den Flügel Schlag der Erinnyen (Nachgöttinnen).

Dank dem Mann, der die Gräber der Gemordeten mit Blumen geschmückt, ihre Großthaten und die Verbrechen der Feinde mit unverlöschlichen Lettern in das Buch der Geschichte eingetragen hat.

Das Volk vergißt seine Toten nicht.

Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Augen rechts! Militärische Subordination ist die ordre de bataille für unsere Politik. Die Reichsregierung steht unter dem Zauber jenes Wortes, das Graf Kaprivi am 27. November im Reichstage frant und unfrei aussprach:

„Ich stehe hier auf die Weisung meines allergnädigsten Herrn und werde so lange hier stehen bleiben, wie es Seiner Majestät gefallen wird.“

Das ist der offene Ausdruck jenes soldatischen Gehorsams, der mit kühlem Verzicht auf konstitutionelle Formeln jeden Auftrag durchführt und ohne mit den Wimpern zu zucken, heute z. B. die Entsendung eines deutigen Geschwaders nach Chile für unmöglich erklärt, um morgen Kontredampf zu geben und aus den chinesischen Gewässern wer weiß wie viel Kriegsschiffe nach Südamerika zu beordern. Das ist die Vasallentreue, in welche Bismarck sich drapirte, die Graf Kaprivi aber täuschlich bis auf den Buchstaben beim Wort nimmt. Ihm nach seine Untergebenen, deren Ton, wie das so kriegsmännischer Brauch, nach unten um so schroffer wird, je milder er nach oben ist. Wie die dii minorum gentium, die Götchen und Halbgötchen der Regierung im Reichstage auftreten, die Herren von Malgahn, von Stephan usw., das lehrt ein Blick in die Verhandlungsberichte. Der Reichstag wird zum Kasernenhof, der Korporalstock schwebt unsichtbar und doch wie handgreiflich über dem Hause. Daß die bürgerlichen Parteien sich diesen Zuständen anpassen, daß sie, wenn ihre Front abgeschritten wird, stramm und ohne zu mucken pariren, ist klar. Die Arbeitervertreter sind die Einzigen, welche ihren alten Kurs innehalten. Sie sind mit Bismarck, dem Autokraten fertig geworden: und es bietet ihnen höchstens der Reiz der Neuheit, wenn der neue Kaiser als das, was er mit aller Ehrlichkeit und aller Energie ist, auftritt, als der Beauftragte und Wortführer des persönlichen Regiments.

Geht er, geht er nicht? Rücktrittsgewichte bezüglich des Oberpräsidenten v. Bennigsen tauchen immer wieder auf. Wie die „Nord. Allg. Ztg.“ hört, entbehren alle in den letzten Tagen über den Rücktritt v. Bennigsen verbreiteten Kombinationen im Ganzen wie im Einzelnen der Begründung.

Gleich und gleich. Die bürgerlichen Blätter erfreuen ihre Leser mit folgender Notiz:

„Zu Beginn der Sezeßion (!?) im sozialdemokratischen Lager wurde in einer Versammlung der Unabhängigen der Vorschlag gemacht, den blutroten Hasselmann aus New-York als Führer zu verschreiben in dem Kriege „gegen die Alten in Palästen mit goldenen Balkonen.“ Der Vorschlag, der Anfangs mit Rücksicht auf die Gründe, die s. Z. Hasselmann bewogen haben sollen, bei Nacht und Nebel über das große Meer zu ziehen, etwas kostspielig schien, soll jetzt zur Wirklichkeit werden. Herr Hasselmann soll geneigt sein, noch im Laufe des kommenden Frühjahrs nach Berlin zu kommen. Aus der Partei ist Hasselmann mit Most schon auf dem Waldener Kongresse im Jahre 1880 ausgeschlossen.“

Na, der „blutrote Hasselmann“ wäre den „Junzen“ und den Anarchisten, sowie auch den „gutgesinnten“ Zeitungsschreibern zu gönnen. Aber er kommt nicht, fintemalen Mut nie seine Tugend gewesen. Die verbündeten Nadaubröder und Ordnungstributen werden sich ohne ihn behelfen müssen.

Berlin. Der helle Wahnsinn ist es, den der „Rektor aller Deutschen“, der lorbeerbefränzte Ahlwardt, jetzt in den Versammlungen des „Deutschen Antisemitenbundes“ zum Besten giebt. Derselbe hat in Charlottenburg ausgeführt, das Attentat Nobiling's auf Kaiser Wilhelm I. sei nur begangen worden, um einem jüdischen Berliner Arzte (Dr. L.) zu einer guten Praxis zu verhelfen! Bevor das Attentat erfolgte, habe jener Arzt schon längere Zeit vor dem Hause Unter den Linden, vor welchem das Attentat geschah, gestanden und auf den Moment gewartet, in welchem der Mordanschlag erfolgte, um dann sofort dem verwundeten Kaiser seine ärztliche Hilfe anzubieten, womit sein Glück gemacht gewesen sei. Derselbe Arzt habe Nobiling später im Gefängnisse behandelt und den unbequemen Attentäter, der möglicherweise etwas hätte verraten können, vergiftet! Jede weitere Bemerkung ist überflüssig.

— Majestätsbeleidigungen. Die sozialdemokratische „Elbsch-Lothringische Volkszeitung“ wurde wegen Abdrucks des Artikels der „Frankfurter Zeitung“: „Gekrönte Worte“ beschlagnahmt. — In Gannstatt wurde, wie die „Neckar-Zeitung“ berichtet,

ein junger Brasilianer, der sich dort studienhalber aufhält, wegen Beleidigung des Kaisers zur Haft gebracht. — In der gegenwärtigen Aera der Majestätsbeleidigungs-Prozesse büßte, wie die „Volkszeitung“ schreibt, ein Vorkommnis interessiren, das sich jüngst in Oesterreich ereignete. In einer Provinzialstadt wurde nämlich eine Dame zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, weil sie von einem Erzherzoge in einer Gesellschaft als von einem „hübschen Kerl“ gesprochen hatte. Der Staatsanwalt fand eine Beleidigung darin, und die Richter stimmten ihm bei. Das Appellationsgericht in Wien war jedoch anderer Meinung, das Urteil der ersten Instanz wurde aufgehoben, und der Erzherzog kann weiter ein „hübscher Kerl“ bleiben. —

Ausland.

Belgien.

Das große Grubenunglück in Anderlues in Belgien zeigt wiederum, mit welchem verbrecherischen Leichtsinne das Leben der Arbeiter der Profitgier des Kapitals geopfert wird. Es ist nicht das erste Mal, daß in demselben Bergwerke Menschen infolge der Explosion schlagender Wetter das Leben verloren. Freilich es sind „nur“ Arbeiter. Arbeiter kosten nichts. Wegen Arbeitern lohnt es sich nicht, die Kosten, welche eine wol eingerichtete und kontrollirte Ventilation verursacht, zu bringen. Die Kosten wären größer, als der Schaden, den eine Katastrophe herbeiführt — und da überläßt man lieber Alles dem Zufall. Die „Antwerpener Zeitung“ bringt folgende Schilderung des Anblicks, den Anderlues nach der Katastrophe bot.

„Im Augenblicke der Explosion befanden sich in dem untersten Stockwerke des Schachtes in 500 Meter (1525 Fuß) 85 Arbeiter, Männer und Frauen. Sie sind zweifellos alle sofort getölet worden. In der Tiefe von 420 Meter arbeiteten 80 bis 100 Mann. Einige davon haben sich gerettet, alle andern sind tot. In 370 Meter Tiefe befanden sich ebenfalls eine Menge Leute. Viele von diesen sind nur verwundet worden. Aus 300 Meter Tiefe haben 25 Leute sich gerettet. Die beiden unteren Schächte scheinen zum großen Teile eingestürzt zu sein. Aus dem Ventilator steigt dicker, schwarzer Rauch auf, und fortwährend entleigen starke, betäubende Schwefeldämpfe dem Schachte, die, wenn sie sich auf den Boden legen, die dichtgedrängte Menge zurüchweichen machen.“

Als man mit den Rettungsarbeiten weiter fortschreiten will, bemerkt man die Kadaver von etwa 40 Pferden, welche den Weg versperren. Man muß sie fortschaffen. Als die vielfach scheußlich zerfetzten Kadaver oben anlangen, die zum Teil einen entsetzlichen Geruch verbreiten, wird die Menge wütend: „Man holt die Bestien herauf und läßt unsere Kinder unkommen,“ schreit rasend eine alte Frau. Die Menge stürzt sich vorwärts und beinahe hätte sie dem Juruse eines Mannes gefolgt, das Mas wieder hinunterzuwerfen. Mit Not gelingt es den Ingenieuren, den armen Leuten die Sachlage darzustellen. Anfangs als man mehrere Verwundete nach einander heraufschaffen sieht, belebt sich die Hoffnung der in Todesangst Harrenden wieder. Es wird so furchtbar nicht sein, man wird viele gesund wieder heraufkommen sehen. Als aber die lange Reihe der Toten heraufkommt, verbrannt, zerfetzt, unkenntlich, da beginnt das Jammern und Wehklagen aufs Neue. Das allgemeine Weinen geht einem durch das Herz; die Tränen schießen einem ins Auge. Die Toten werden in den Bureaus auf Strohsäcken niedergelegt. Der kleine Saal, in dem die meisten liegen, ist schlecht beleuchtet, eine stickende Luft erfüllt ihn. Die Leichname sind ganz schwarz. Mehrere Bergleute beginnen ihren auf dem Schlachtfelde der Arbeit gefallenen Kameraden traurige Liebesdienste zu erweisen. Sie legen die Toten, die oft schmerzverkrümmt sind, gerade auf das Lager und mit großen Schwämmen waschen sie ihnen das von einem dicken schwarzen Staube überzogene, aufgeschwollene Gesicht. Da liegt ein junges Mädchen, etwa 20 Jahre alt, neben ihr ein Knabe von sechzehn Jahren. Der arme Junge liegt da wie im Schlafe. Neben ihm ruht ein großer starker Mann. Die Weisten scheinen sofort getölet worden zu sein. Vor der Totenhalle schreit und brüllt die Menge. Die Leute wollen herein, die Toten sehen, sie erkennen. „Das war mein Junge,“ schreit eine arme Mutter, „laßt mich zu meinem Jungen!“ Die Gendarmen haben die größte Mühe, gegen diese stets wachsende Menschenflut anzukämpfen. Mit jeder herbeigebrachten Leiche kommen hunderte von Menschen.

12. März, 8 Uhr Morgens. Man sieht und hört nichts als Neugierigen unendlicher Traurigkeit. Das Unglück ist zu furchtbar! In den Kneipen sitzen die

Leute. Einige trinken wie toll; sie bleiben nüchtern vor Aufregung. Der Jammer läßt sich nicht betäuben. Frauen liegen auf den Straßen und rufen den Himmel an. Man kann diesen Schmerz nicht mit ansehen. Es ist entschieden — außer den tot oder verwundet Emporgeholten sind Alle verloren! Um 1 Uhr Nachts wurden große Wassermassen in den Schacht gegossen, um den Brand zu hindern. Es war Alles vergebens. Um drei Uhr Morgens ertönt aus tausend Kehlen ein grauenhafter Schrei: Der Schacht brennt! Eine riesenhohle Flamme fährt zischend aus dem Schachte empor; weiße Wolken von Wasserdampf folgen. Alle Hilfe ist umsonst. Das in den Schacht gegossene Wasser wird von der Blut sofort in Dampf aufgelöst, der brausend herausfährt. Es ist keine Rettung mehr möglich. Die Maschinengebäude werden im Nu von den Flammen erfaßt; bald ist die ganze Umgebung des Schachtes ein Blutmeer. Um 7 Uhr Morgens sind die Hüttengebäude ein Trümmerhaufen. Die großen Maschinenteile, noch rotglühend, recken sich unheimlich aus dem Rauche hervor. Der Schachteingang, aus dem noch immerfort Flammen fahren, ist eingestürzt. Die Baulichkeiten über dem Förderschachte sind in den Schacht mit Krachen hingestürzt. Ueberall herrscht Verwüstung. Ueberall namenloser, herzzerreißender Jammer! Was dort unten noch am Leben war, ist verloren. Man hört an dem zeitweiligen lauten Krachen, wie inwendig Stollen auf Stollen unter Explosionen krachend zusammenstürzt. Man vernimmt das Rasen des Feuers im Grunde, das bald alles zerstört haben wird. Ein so furchtbares Grubenunglück hat das Land noch niemals betroffen.“

Nach den Ermittlungen, welche die Direktion des Kohlenbergwerks angestellt hat, befanden sich in dem von der Explosion heimgesuchten Stollen 236 Bergleute. Von diesen wurden 63 unversehrt, 31 als Tote und 20 als Verwundete wieder aus dem Schachte heraufgeschafft; es sind also 122 Leichen in dem Stollen geblieben.

Und während dieses Schreckenschauspiel sich in Anderlues abspielt, mitten unter dem Jammer der Eltern, die ihren Sohn, der Kinder, die ihren Vater, der Frauen, die ihren Gatten, und die Alle mit dem Verstorbene zugleich ihren Ernährer verloren haben, denen der gegenwärtige Schrecken auch noch die Aussicht des kommenden Glends eröffnet, da sitzen die Direktoren, Aufsichtsräte, Aktionäre in allem Wohlbehagen im Kreise der Ihrigen, vielleicht mit einigen billigen Mitleidsäußerungen und auch der Sorge, daß die Dividende dieses Jahres etwas geschmälert werden könnte. Wenn die Witwen und Waisen die ganze Tragweite ihres Unglücks erst zu verspüren beginnen, ist das Mitleid jener Herren längst verfliegt, das Unglück, soweit es nicht auf die Dividende und Dantieme Einfluß hat, vergessen, der Champagner hilft die Auster hinunterschürfen und man schwelgt schon im Voraus in der Hoffnung auf den Gewinn des kommenden Jahres. Der alte Schlandrian geht indessen weiter — die getöleten Arbeiter sind durch neue ersetzt; es ist alles wieder gut, bis ein neuer Knall, eine neue Explosion wieder das Schauspiel von Anderlues dort oder anderwärts wiederholt.

Wie wir nachträglich erfahren, befindet sich unter den Opfern ein Knabe von 7 Jahren, dessen halbergerötete Leiche an's Tageslicht „gerettet“ ward. Eine Altersgrenze der Ausbeutung giebt es nicht in dem Bourgeois- und Pfaffenparadies Belgien.

Der Moloch frißt Alles — und das Kinderfleisch ist das billigste.

Arbeiterbewegung.

Kongreß der sozialdemokratischen Gewerkschaften Deutschlands in Halberstadt.

Der erste deutsche Gewerkschaftskongreß, dessen Beschlüsse für die zukünftige Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung von besonderer Bedeutung sein werden, ist hier im Saale des „Odeum“ zusammengetreten. Aus allen Gegenden Deutschlands sind die Vertreter der organisirten Arbeiter erschienen; namentlich ist auch Sachsen und Süddeutschland stark vertreten; 3—400 Delegirte sind eingetroffen, u. a. auch die sozialdemokratischen Reichstags-Abgeordneten Molkendubhr-Hamburg, Metzger-Hamburg und Schwarz-Lübeck. Die Buchdrucker, die sich bekanntlich nach dem letzten Streik der Sozialdemokratie angeschlossen, haben eine ganze Anzahl Delegirte gesandt, so z. B. aus Berlin, die als Leiter der Streikbewegung bekannten Herren Bestock und Döblin.

Der Kongreß, der sich hauptsächlich die Aufgabe gestellt hat, eine geeignete Form der Organisation für die deutsche Arbeiterschaft festzustellen, ist langer Hand von der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands (in Hamburg) vorbereitet. Ueber die Tätigkeit

dieser Kommission, sowie über die Vorgeschichte des Kongresses giebt der gedruckt vorliegende „Rechenschaftsbericht für die Zeit vom 17. November 1890 bis zum 1. März 1892“ Aufschluß. Aus dem Bericht teilen wir nachstehend auszüglich das Bemerkenswerteste mit:

Veranlaßt durch die mißglückten Streiks der letzten Jahre und des damit verbundenen Niederganges der Gewerkschaftsbewegung wurde Ende 1890 eine Konferenz von Gewerkschaftsvertretern einberufen, die am 16. und 17. November in Berlin tagte. Als Zentralkommission für die Leitung der deutschen Gewerkschaftsbewegung wurde die erwähnte Generalkommission ernannt, die zugleich den Auftrag erhielt, einen allgemeinen deutschen Gewerkschaftskongreß vorzubereiten. Für ihre Tätigkeit bis zur Einberufung des Letzteren wurde der Kommission folgende Direktion gegeben: Die Kommission hat für den von ihr einzuberufenden Gewerkschaftskongreß eine Vorlage für die Organisation der deutschen Gewerkschaften auszuarbeiten; ferner allen Angriffen der Unternehmer auf das Organisationsrecht der Arbeiter, gleichviel welcher Branche, energisch entgegenzutreten, bezw. jeden Widerstand der Einzelorganisationen tatkräftig zu unterstützen; sodann zur Organisation der wirtschaftlich zu schwach gestellten Arbeiter einzutreten und deren Organisationen zu unterstützen, sowie die Agitation für Verbreitung der Organisation in den unorganisirten Landesteilen zu leiten.

Bei ihrer Einsetzung war über die Stärke und Leistungsfähigkeit der in Deutschland bestehenden Gewerkschaftsorganisationen keinerlei statistisches Material vorhanden. Die Mitglieder der Kommission schätzten die Zahl der organisirten Arbeiter in Deutschland auf zirka 600 000 — eine Schätzung, die sich nach einer im Dezember 1890 vorgenommenen statistischen Erhebung als bedeutend zu hoch erwies: Nach dem Resultat dieser Statistik bestanden in Deutschland Ende 1890: 53 Zentralvereine mit 3150 Zweigvereinen und 227 733 Mitgliedern. Ferner gab es 5 Organisationen, die durch ein Vertrauensmännersystem zentralisirt waren und in 712 Städten 73 467 Mitglieder besaßen. Die Gesamtzahl der gewerkschaftlich organisirten Arbeiter betrug incl. der in einzelnen Orten vorhandenen Fachvereine zirka 350 000.

Inzwischen hat sich dieses Verhältnis infolge Gründung weiterer Zentralvereine und Anwachsens der Mitgliederzahlen wesentlich verändert; eine im Februar d. J. vorgenommene neue städtliche Erhebung in der Richtung ist noch nicht abgeschlossen. Diesmal erstreckt sich die Umfrage auch über die in den letzten zwei Jahren vorgekommenen Streiks, doch wird hierin kein positives Resultat erzielt werden, da nur wenige Organisationen über die Streiks statistische Daten geführt haben dürften.

Schon die Berliner Gewerkschaftskonferenz übertrug der Generalkommission die Verpflichtung, die Ausstände in Kirchau i. L., Erfurt, Bergedorf und Ottersen zu unterstützen; die Kommission erließ daher Aufrufe an die deutsche Arbeiterschaft, in denen sie zu freiwilligen Beiträgen zwecks Streikunterstützung aufforderten. Diese freiwilligen Leistungen ergaben bis zum 1. März 1892 wol die Summe von Mk. 106 504,86, jedoch waren die Gelder, als sie gebraucht wurden, nicht zur Stelle. Die Kommission nahm daher zur Unterstützung der Streiks Anleihen auf, doch ergab die über die Leistungsfähigkeit der Gewerkschaften aufgenommene Statistik, daß diese bei dem gegenwärtigen Stande der Kassen nicht in der Lage sein würden, die Anleihen zu decken. Einmal, um nach dieser Richtung hin gedeckt, andererseits aber, um für spätere Kämpfe gerüstet zu sein, schrieb die Kommission die Sammlung zum Maifonds aus. Der Ertrag desselben blieb — trotz seiner in Anbetracht der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse enormen Höhe — hinter den Erwartungen zurück. Die eingegangenen Summen genügten nicht einmal, die Verpflichtungen der Kommission zu erfüllen, viel weniger noch war es möglich, einen festen Fonds zu bilden. Die von verschiedenen Seiten gegen die Kommission gerichtete Verdächtigung, dieselbe habe die deutschen Arbeiter irreführt, indem sie erklärte, der Maifonds solle ein fester Fonds werden, und nachher die Summen zur Deckung der Schulden verwandte, sei unberechtigt. Die Kommission habe die feste Absicht gehabt, einen solchen Fonds zu bilden, überdies könne derselbe jederzeit festgelegt werden, sobald die Gewerkschaften in der beschlossenen Weise ihren pekuniären Verpflichtungen nachkommen würden.

Ueber die Ausstände sind seitens der Kommission genaue Aufzeichnungen gemacht worden; die einzelnen Ausstandsorte mußten während der Dauer der Unterstützung nämlich wöchentliche Berichte über die Lage des Streiks einsenden. Vom November 1890 bis September 1891 wurden von der Kommission 31 Streiks pekuniär unterstützt, während bei 6 Ausständen eine solche Unter-

Stückung seitens der Kommission abgelehnt wurde, weil es sich ihrer Ansicht nach nicht um Abwehrstreiks handelte. Nachdem später die Halberstädter Konferenz die Grenzen für die Unterstützung der Streiks wesentlich enger gezogen hatte, unterblieb von den Ausstands-orten die Berichterstattung und man beschränkte sich nur auf ganz kurze Mitteilungen. Die 31 unterstützten Streiks, an denen insgesamt 6600 Personen 225 Wochen beteiligt waren, erforderten eine Ausgabe von Mark 184396. In diese Summe sind nur die Beträge eingerechnet, welche direkt als Streikunterstützung seitens der Kommission gewährt wurden. Für agitatorische Zwecke konnten unter diesen Umständen nur geringe Mittel verwandt werden. Es wurde Agitation unter den Ziegelerarbeitern in Lippe-Deimold betrieben und ein Zuschuß zu einer Agitationstour gegeben, welche die Bauarbeiter nach Ost- und Westpreußen veranstaleten. Im Uebrigen mußte sich die Kommission darauf beschränken, durch Zusammenstellung von Adressen den einzelnen Gewerkschaften bei der Agitation beihilflich zu sein. — Um die Meldungen von Ausständen sowie die Mitteilungen und Aufrufe der Kommission in die Presse zu bringen und um die Leiter der Organisation stets über alle Vorgänge unterrichtet zu halten, wurde von der Kommission ein Blatt, das „Korrespondenzblatt“, herausgegeben, das an die Vertrauensleute der Gewerkschaften und die Redaktionen der Arbeiterzeitungen gratis abgegeben wird.

Ueber die Frage der Organisationsform entspann sich, nachdem im April v. J. der Organisationsplan der Kommission veröffentlicht worden, in der Gewerkschaftspresse eine sehr lebhaft Diskussion, die endlich die Leiter der Zentralorganisation veranlaßte, für den 7. bis 8. September 1891 eine zweite Konferenz, und zwar nach Halberstadt, einzuberufen. Die Mehrzahl der dort anwesenden Gewerkschaftsvertreter erklärten sich für den Vorschlag der Generalkommission. — Auch auf internationalem Gebiete wurde, soweit möglich, ein reger Verkehr unterhalten, der die Kommission in den Stand setzte, eine Reihe interessanter Veröffentlichungen über Organisationen u. in anderen Ländern zu machen. Ferner wurden zwei Mitglieder der Kommission nach England gesandt, um die dortigen Gewerkschaften zur Unterstützung der deutschen Ausstände aufzufordern: „Der Erfolg dieser Mission hat deren Unkosten vollauf gedeckt“ (!).

Der Bericht schließt mit der Bemerkung: „Wenn auch nicht alle Anforderungen, welche an eine solche Körperschaft zu stellen sind, erfüllt werden konnten, so muß berücksichtigt werden, daß die Generalkommission bei Beginn ihrer Tätigkeit bis zur Halberstädter Konferenz fast gar keinen festen Rückhalt an den Gewerkschaften hatte und auf einem vollständig neuen Gebiete arbeiten mußte.“ — Soweit der Bericht der Generalkommission!

Der mehrfach erwähnte Organisationsentwurf empfiehlt als Grundlage der gesamten Gewerkschaftsorganisation die Zentralvereine der einzelnen Berufe („Verbände“) mit Zahlstellen in allen Orten, wo eine genügende Anzahl Berufsgenossen vorhanden sind und keine gesetzlichen Hindernisse im Wege stehen. Aufgaben dieser Zentralverbände wären — unter völliger Fernhaltung von allen politischen und religiösen Fragen — namentlich: Regelung der Arbeitsverhältnisse; Errichtung von Herbergen und Arbeitsnachweiser; Reiseunterstützung und Unterstützung in Rechtsstreitigkeiten. — Die Zentralvereine sollen sich, nach dem Vorschlage der Generalkommission, mit denen der verwandten Berufszweige zu Gruppenorganisationen („Unionen“) — nach dem Muster der englischen Trades Unions — verbinden, deren Tätigkeit sich vor Allem auf Agitation, Herausgabe eines gemeinschaftlichen Pressegans, Leitung der Streiks, Veranstaltung und Veröffentlichung berufsstatistischer Erhebungen zu erstrecken hätte. — Als gemeinsame Verbindung der Unionen und als oberste Leitung soll die Generalkommission fungieren, aus sieben Mitgliedern bestehend, die stets auf dem alle zwei Jahre stattfindenden Gewerkschaftskongresse neu zu wählen wären. Außer der Leitung der Agitation und der Gewährung von Streikunterstützung aus einem zu schaffenden Generalfonds hätte die Kommission in der bisherigen Weise ein Zentralblatt herauszugeben und periodisch eingehende Statistiken über die gesamten Arbeiterverhältnisse und über die Streiks zu veröffentlichen.

Dieser Organisationsentwurf und die an die einzelnen Organisationen gerichtete Einladung zur Besichtigung des gegenwärtigen Kongresses ist seit Monaten Gegenstand eingehender und zum Teil recht erregter Debatten in allen Gewerkschaftsversammlungen gewesen. Ein Teil der organisierten deutschen Arbeiterschaft steht dem Gedanken der festen Zentralorganisation durchaus ablehnend gegenüber und zwar aus zwei Gründen:

zunächst wegen der Verschiedenartigkeit der Vereins-Gesetzgebung in den einzelnen deutschen Bundesstaaten, der daraus für viele sich ergebenden Unmöglichkeit des Anschlusses an die Zentralorganisation und der größeren Gefahr der Auflösung und Vernichtung derselben, zweitens wegen der angeblich größeren Verwaltungskosten solcher Organisationen. Die Gegnerschaft gegen den Entwurf erstreckt sich namentlich auf die größeren Industriestädte — Berlin, Frankfurt a. M. u. — und deckt sich meistens, indessen nicht überall, mit der unabhängigen sozialdemokratischen Bewegung.

Die Gegner wollen zwar auch eine Zentralisation, indessen keine so feste in Gestalt von Zentralverbänden, sondern eine losere auf Grund des Vertrauensmännersystems, wie es auch in der politischen Organisation ähnlich besteht. Sie befinden sich indessen gegenüber den Anhängern der festen Zentralisation in schwacher Minorität und werden mit ihren Anträgen keinesfalls durchbringen — wenn man sie überhaupt auf dem Kongress zulassen wird. Die Einladung zum Kongress ist seitens der Generalkommission nämlich nur an die zentralistischen Organisationen und diejenigen Lokal-Organisationen gerichtet, die bereit sind, ihre Organisation entsprechend zu ändern. Das hat viel böses Blut gemacht und manche Protesterklärung veranlaßt. Verschiedene Lokal-Organisationen haben unter diesen Umständen gänzlich auf die Besichtigung des Kongresses verzichtet.

Anderer haben zwar Delegierte entsandt, die aber wol kaum bis zum Schluß den Beratungen beiwohnen werden, sondern vor allen Dingen gekommen sind, um dagegen zu protestieren, daß sich der Kongress als Vertretung der gesamten deutschen Arbeiterschaft ausgiebt. —

An dem im „Odeum“ stattgefundenen Kommerz haben sich die Halberstädter sozialdemokratischen Parteigenossen sehr zahlreich beteiligt.

Parlamentsbericht.

Deutscher Reichstag.

194. Sitzung.

Am Tische des Bundesrates Logmann.
Die dritte Beratung der Krankenkassen-Novelle wird fortgesetzt. Die Generalkommission war gestern beendet worden; das Haus tritt heute in die Spezialdiskussion des Gesetzes ein. Die Zahl der vorliegenden Anträge hat sich noch um vier vermehrt.

§ 1 des Gesetzes legt fest, welche Kreise von Personen der Verpflichtung zur Versicherung gegen Krankheit unterliegen sollen; durch die Novelle wird diese Verpflichtung auf alle im Handelsgewerbe gegen Gehalt oder Lohn beschäftigten Personen ausgedehnt.

Die Abgg. Buhl und Gutfleisch beantragen dagegen die Einschaltung folgenden Zusatzes im § 1: „Handlungsgehilfen und Lehrlinge unterliegen der Versicherungspflicht nur, sofern durch Vertrag die ihnen nach Art. 60 des deutschen Handelsgesetzbuches zustehenden Rechte aufgehoben oder beschränkt sind.“

Abg. Goldschmidt (Dr.): Unfern Antrag in zweiter Lesung, die Handlungsgehilfen nicht unter den Zwang zu stellen, wiederholen wir heute wegen seiner Ausschließlichkeit nicht. Wir bitten Sie aber, dem Antrag Buhl-Gutfleisch zuzustimmen.

Abg. Buhl (nat.) empfiehlt ebenfalls die Annahme des Antrags als einer geeigneten Vermittlung zwischen den entgegenstehenden Auffassungen.

Abg. Singer (Soz.): Auch für die Handlungsgehilfen ist der Versicherungszwang durchaus notwendig; sie bekommen auch nicht, wie der Antrag Buhl voraussetzt, in sechs Wochen ein Gehalt mehr als in 13 Wochen von der Zwangskasse, denn ihr Minimalgehalt ist sehr häufig weniger als 900 Mk. Sie sind nach der Entwicklung des Handelsgewerbes meist nur noch gewerbliche Hilfsarbeiter, und die Möglichkeit der Gründung eines eigenen kleinen Geschäfts schwindet ihnen mehr und mehr. Würde der Antrag Buhl Gesetz, so würde er für die Unternehmer nur einen Anhalt bieten, durch Umgehung der sechsmonatlichen Kündigungsfrist der Pflicht entbunden zu sein, ihren Gehilfen im Falle der Erkrankung während 6 Wochen das Gehalt zu zahlen. Aber selbst, wenn die Leistung für 6 Wochen größer wäre, als das Krankengeld für 13, was ich bestritte, so ist es doch wol richtiger, den Gehilfen für 13 als für 6 Wochen zu versichern. Die Kostlage der Handlungsgehilfen ist in vielen Fällen eine größere als die der Arbeiter. Sie sind der schrankenlosen Ausbeutung ihrer Prinzipale ebenso ausgesetzt wie die Arbeiter. Alle Achtung vor der freien Hilfslosigkeit einiger kaufmännischer Verbände für ihre Mitglieder, aber diese Verbände umfassen doch nur einen kleinen Teil der Handlungsgehilfen. Darum wollen wir den finanziellen Versicherungszwang auch für sie konstatieren. Wir lieben keinen Tisch auf dem Gebiete der Gesetzgebung und werden daher gegen die Anträge Buhl-Gutse, aber für den des Grafen Holstein stimmen; denn wir wünschen, daß alle Arbeiter, auch die Dienstboten, versichert werden.

Abg. Dize (B.) befürwortet einen zu § 3 gestellten Antrag, wonach Handlungsgehilfen und „eheliche“, auf welche die Voraussetzungen des Antrags G. H. B. B. B. nicht zutreffen, auf ihren Antrag von der Versicherungspflicht zu befreien sind.

Ministerialdirektor Logmann: Die Annahme, daß das Minimalgehalt eines Handlungsgehilfen 900 Mk. sei, entspricht einer rohen Auffassung der heutigen Lage dieser Leute.

Abg. Hüffel (Dr.) will in § 1 ausdrücklich ausgesprochen wissen, daß die Versicherungspflicht nur auf solche Personen erstreckt werden soll, deren Jahreseinkommen 2000 Mark nicht übersteigt.

Abg. v. d. Schulenburg-Bechenborn (Dr.) hält diesen Antrag für überflüssig und erklärt sich im Uebrigen gegen den zu § 2 eingebrachten Antrag seines Fraktionsgenossen Graf Holstein, wonach die Krankenversicherung der Dienstboten fakultativ durch Ortsstatut eingeführt werden kann.

Ministerial-Direktor Logmann: Der Standpunkt der großen Vereinigungen der jungen Kaufleute zu Gunsten der Einbeziehung in den Bereich des Gesetzes ist unverändert derselbe, wie im vorigen Jahre.

Abg. Singer (Soz.): Die Gehilfen, bei denen eine Abneigung gegen den Krankenkassenzwang besteht, werden sich wahrscheinlich in guten Stellungen befinden und an ihrem eigenen Verbleibe nicht die Notwendigkeit der Versicherung spüren. Aber der Gesetzgeber muß doch mit der großen Masse eines Standes rechnen, nicht mit einzelnen Kreisen desselben. Die große Masse der Gehilfen, welche oft stellunglos sind und einem fortwährenden Wechsel ihrer Einrichtungen unterworfen sind, spricht sich für das Gesetz aus. Der Abg. Hüffel hat mich mißverstanden, wenn er glaubt, wir hätten die Gehilfen auf die freien Hilfskassen verdrängt. Ich habe nur gesagt, daß, wenn den freien Hilfskassen nach diesem Gesetz das Leben noch möglich sein wird, dann auch die Handlungsgehilfen sich ihrer bedienen können. Bei aller Sympathie für die freie Arztwahl innerhalb des Kassenzwanges müssen wir uns doch sagen, daß die Ärzte der Menschen wegen da sind, und nicht umgekehrt. Auf die Brücke des Ortsstatuts treten wir nicht mehr, nachdem wir z. B. bei der Sonntagsruhe den Gebrauch gesehen haben, den die Gemeinden von der ihnen übertragenen Befugnis machen. Seit Jahren ist von den Gehilfen die Notwendigkeit der Zwangsversicherung sehr stark betont worden, infolge der grenzenlosen Not, in der sie sich in Krankheitsfällen befinden. Dem Abg. Gutfleisch gegenüber stelle ich fest, daß der tatsächliche Zustand bis zum Erlaß der Gewerbe-Ordnungs-Novelle der war, daß nur ein absolut verschwindender Teil der Unternehmer von dem Recht der Kautions- und Lohn-einbehaltung Gebrauch gemacht hat. Erst die sogenannte Verschlechterungskommission Gutfleisch und Gen. hat dies Recht in der Gewerbe-Ordnungs-Novelle gesetzlich festgelegt. Wir halten solche Lohn-einbehaltungen überhaupt für verwerflich. Wir fordern in Bezug auf solche Gesetze wie diese, nur dasjenige, was überhaupt erfüllbar ist, und muten Ihnen auch nicht zu, Gesetze zu machen nach unserer Ueberzeugung. Aber wir wollen nicht, daß durch Ausnahmestimmungen auch noch der letzte Rest dessen, was man prinzipiell zugestimmt hat, beseitigt wird. Der Versicherungszwang ist eine Wohltat für die Handlungsgehilfen, welche in schlechten Verhältnissen leben, und wir werden daher gegen den Antrag Buhl-Gutfleisch stimmen.

Abg. Gutfleisch verwahrt sich gegen die letztere Ausführung, deren Verbreitung sich allerdings die Sozialdemokratie zu einer Hauptaufgabe gemacht zu haben scheint.

Damit schließt die Diskussion. Der Antrag Buhl-Gutfleisch wird von einer aus den Freisinnigen, der Reichspartei und einigen Nationalliberalen, Deutschkonservativen und Zentrumsmitgliedern bestehenden geringen Mehrheit angenommen; mit dieser Veränderung gelangt § 1 darauf fast einstimmig zur Annahme.

§ 2 statuiert die Befugnis der Gemeinden und weiteren Kommunalverbände, durch Statut die Geltung des Gesetzes auf Kommunalbeamte, soweit deren Arbeitsverdienst an Gehalt oder Lohn 6²/₃ Mark für den Arbeitstag nicht übersteigt, auf Familien der Versicherten, auf die Hausindustriellen und auf die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter auszudehnen.

Die Abg. Gutfleisch, Merbach, Möller, v. d. Schulenburg und v. Strombeck (freie Kommission) beantragen, in Anlehnung der Kommunalbeamten die Einschränkung „soweit ihr Arbeitsverdienst nicht mehr als 6²/₃ Mark für den Arbeitstag beträgt“ zu beseitigen.

Abg. Graf Holstein beantragt die Ausdehnung der Fakultät auf die Dienstboten und das G. finde und hat diesem Prinzipalantrage entsprechend eine Reihe weiterer Anträge vorgelegt, welche das Gesetz mit dieser Erweiterung in allen seinen Einzelheiten in Einklang bringen sollten.

Abg. Mollenhuth (Soz.) befürwortet die Annahme des Antrages; mit Ausnahme von Hamburg seien die Dienstboten im ganzen deutschen Reiche schlechter gestellt, als sie es unter dem Krankenkassengesetz sein würden.

Die Abg. Hüffel und v. Stumm richten mit Rücksicht auf die Geschäftslage des Hauses und auf die Schwierigkeit der Materie an den Grafen Holstein das Ersuchen, den Antrag für jetzt zurückzuziehen und entweder eine Resolution gleichen Inhalts einzubringen oder die Regelung der Krankenversicherung der Dienstboten bei den einzelnen Regierungen anzuregen.

Der Antrag Graf Holstein wird gegen eine Minderheit, bestehend aus den Sozialdemokraten und etwa der Hälfte der Deutschkonservativen und Nationalliberalen, abgelehnt. § 2 wird im wesentlichen unverändert angenommen. Die §§ 2a, 2b, 3, 3a, 3b, 4, 5a werden ohne Debatte mit einer Reihe lediglich reaktioneller Amendements der Abgg. Gutfleisch und Genossen angenommen.

Nach § 6 ist als Krankenunterstützung freie ärztliche Hilfe und Arznei, sowie ein Krankengeld zu gewähren.

Abg. v. d. Schulenburg beantragt folgende Einschaltung in den § 6: „Die Hilfe von Nichtärzten ist von der Kasse zu bezahlen, wenn diese Hilfe in Notfällen hat angerufen werden müssen. Im Zweifel entscheidet hierüber die Aufsichtsbehörde.“

Der Antragsteller befürwortet die Annahme dieser Einschaltung unter Bezugnahme auf die über die Zulassung von Nichtärzten in der zweiten Lesung stattgehabten Debatte. Der Versicherte kann unter allen Umständen ärztliche Hilfe verlangen; auch in den entlegensten Gegenden muß die Beschaffung eines Arztes möglich sein. Der Staat hat also zunächst für Vermehrung der Ärzte zu sorgen. Nur in Notfällen sollte die Hilfe sogenannter Naturärzte in Anspruch genommen werden und nur in solchen Fällen soll die Kasse für die Bezahlung aufkommen.

Sächsischer Bevollmächtigter Geheimrat Fodel erklärt, daß der sächsische Regierung nichts davon bekannt sei, daß die Krankenkassen in Sachen die Kurpfuscher in Menge zu ärztlichen Hilfeleistungen heranziehen. Sie werde Erkundigungen einzuziehen und eventuell diesem Treiben entgegenzutreten.

Abg. Ebertz spricht seine Genugthuung über diese Erklärung aus und erklärt, dem Antrage v. d. Schulenburg beizustimmen.

Armen zu können. Es sei sehr anerkennenswert, daß der Antragsteller eine Fassung gefunden habe, auf die sich die große Mehrheit des Reichstages vereinigen könne. Auch die Ärzte könnten mit diesem Abschluß des unerquicklichen Streites zufrieden sein.

Ministerialdirektor Lohmann bemerkt gegen den Abg. Duhl, daß er sich mit dem Minister v. Bötticher nicht im Widerspruch befinde.

Abg. v. d. Schulenburg: Heilgehilfen und Masseure mögen immerhin verwendet werden, aber alles dieses soll nur auf Anordnung eines Arztes geschehen. Den zweiten Satz meines Antrages ziehe ich zurück.

Abg. Wurm (Soz.): Der Antrag v. d. Schulenburg und seine Begründung stellen die Sachlage vollständig auf den Kopf. Wir machen doch hier kein Gesetz für die Ärzte, sondern für die Kranken. Im Namen der Naturärzte lege ich gegen die Bezeichnung derselben als Kurpfuscher Protest ein. Die Naturheilkunde hat ihre wissenschaftliche Begründung und zahlreiche Professoren der Medizin haben die günstigen Urteile über sie und ihre Vertreter gefällt. Auch die Rezeptverschreiber verdienen oft den Namen Kurpfuscher, wenn sie 30 bis 40 Patienten in einer einzigen Sprechstunde behandeln.

Abg. Virchow wendet sich gegen die Ausführungen des Abg. Wurm, indem er ausführlich auf die große Menge der Fälle hinweist, in welchen von sogenannten Naturärzten das schlimmste Unheil angerichtet worden ist. Würde der Naturheil-Arzt auch noch von den Krankenkassen als der berufene Mediziner anerkannt, so würde das einem großen Bann für den approbirten Arzt gleichkommen. Die letzteren wollten nichts weiter als die Aufrechterhaltung des bestehenden Rechts.

In einer persönlichen Bemerkung erklärt Abg. Wurm, daß die sozialdemokratische Partei nicht mit den Anschauungen der Naturheilkunde zu identifizieren sei, vielmehr gebe es in der Partei auch Gegner derselben. Aber alle sind darin einig, daß die Krankenkassen das Recht haben sollten, unbeschränkt diejenigen Ärzte zu wählen, die sie wollen. Auch habe ich nicht gesagt, was Professor Virchow gehört haben will, sondern, daß vor allem auch Vertrauen des Patienten zum Arzt notwendig ist.

Die Debatte wird geschlossen. Abg. v. d. Schulenburg nimmt den Antrag Höffel in seinen Antrag auf und ändert außerdem den Wortlaut dahin, daß die untergeordneten Hilfsleistungen nicht unter die Vorschrift fallen sollen. Die Abstimmung bleibt zweifelhaft. Für den Antrag stimmen die beiden Parteien der Rechten, die Nationalliberalen und ein Teil der Freisinnigen, gegen den Antrag die übrigen Anwesenden. Die Zählung ergibt die Ablehnung des Antrags mit 105 gegen 104 Stimmen.

Die Beratung wird hierauf abgebrochen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 17. März 1892.

Straßenbilder. Wer mit offenen Augen durch die Straßen Breslaus geht, dem tritt in rascher Aufeinanderfolge der unendliche Unterschied zwischen den Menschen entgegen und zeitigt Szenen, welche dem Menschenfreunde ein Grauel sind. Reiche mir Deine Hand, freundlicher Leser und Leserin, und lasse Dich von mir führen; an Ereignissen, die uns fesseln, wird es nicht fehlen. — So! — Da wären wir auf dem Platze, dessen Mittelpunkt die Katedrale bildet; siehe diese vielen Zuschauer; die Türen öffnen sich und ein langer Zug kostbar gepufter Damen und Herren erschneit, voran das Brautpaar. Die große Zahl von Staatskarossen fährt vor, und fort geht es im saujendenden Galopp nach einem der feinsten Hotels. Das nun folgende Programm ist in vielen Fällen zutreffend: Großes Festessen (der Wein fließt in Strömen), nachher Ball; mit dem letzten Zuge fort zum Antritt der Hochzeitsfeier, ein Jahr später großer Krach; Schlußtableau: Ehecheidung. — Doch nach dieser Abschweifung zurück zu unseren Wahrnehmungen. Da naht um die andere Straßenecke ein Trauerzug; der Leichenzug mit dem schlichten schwarzen Kreuze und dem mit einem schwarzen Tuche zugebedeckten Sarge, welches „pietätvoll“ die rohen Bretter des letzteren verhüllen soll, fährt rasch an uns vorüber, so daß die Hinterbliebenen kaum folgen können. Kein Kranz, keine glänzenden Equipagen sind zu bemerken, denn der Tote war ja arm, die Stadt muß ihn beerdigen lassen und die trauernde Witwe, welche mit der zahlreichen Kinderchar weinend hinterher geht, hat kaum so viel, um für sich und die Ihrigen eine Woche zu leben. So ziehen sie an uns vorbei mit abgehärteten Gesichtern; der Brotverdiener wird zur letzten Ruhe gebracht und wie im Leben der Fluch der Armut auf ihm gelastet, so auch im Tode. Von den verschiedensten Gefühlen durchweht, gehen wir weiter und kommen an ein Haus, aus dem toller Jubel, Musik und Becherklang uns zum Stehenbleiben zwingt. Es ist eins der feinsten Etablissements der Stadt und die an den Eingängen angeschlagenen Plakate verkünden mit großen Buchstaben, daß hier „zum Besten der Armen“ ein großes Fest, verbunden mit Theater, Maskerade und Tanz, stattfindet. Nachdem wir das Programm gelesen, rufen wir begeistert aus: „Die soziale Frage ist nun gelöst, die Welt ist gerettet!“ Wie unüberlegt war es doch von dem armen Manne, dessen Leichenbegängnis wir vorhin mit ansehen, jetzt zu sterben, wo für ihn eine „neue Aera“ hereinbrechen sollte. Warum schüttelte er den Staub von seinen Füßen und verließ dies Jammertal,

welches durch die Opfer der „vornehmen Gesellschaft“ binnen Kurzem zum Paradiese für den Arbeiter gemacht werden wird. — Wir setzen unseren Weg fort und in hunderter Reihenfolge wechselt das Bild. Hier ein elegantes Gebäude, welches irgend ein Schwindelbankier auf Kosten Anderer erbaut; dann nach dem Krach, der über sein Geschäft hereingebrochen, und nach der abgefeffenen Gefängnisstrafe hat er sich mit dem in Sicherheit gebrachten Gelde in beschaulicher Zurückgezogenheit hier angesiedelt und blickt von seiner Millionenhöhe verächtlich auf die so kleinliche Menschheit herunter. Daneben erhebt sich das Palais eines hohen Aristokraten, des Grafen X., welcher, da er selbst keine großen Taten aufzuweisen hat, die Annalen seiner Stammesgeschichte durchforscht und von der „traditionellen Moral“ seiner Ahnen lehrt. In einiger Entfernung verkündet uns ein mächtiger in die Luft ragender Schornstein die Existenz einer großen Fabrik. Das aus dem Gebäude dringende Geräusch, welches von den vielen Maschinen verursacht wird, zeugt von der großartigen Tätigkeit, welche sich hier entfaltet. Da giebt es kein Stillstehen oder Ruhen, Tag und Nacht wird gearbeitet mit Menschen- und Maschinenkräften; gilt es doch, dem Fabrikherrn immer größere Schätze anzuhäufen, und über die Knochen und den Schweiß des Arbeiters schreitet erbarmungslos der Bürgengel: Kapital genannt. Doch kein Aufenthalt, unser Weg ist noch ein weiter, den wir zu machen haben. So kommen wir in ein anderes Stadtviertel. In einer breiten Straße steht das Theater. Es ist schon dunkel, und die Zeit der Vorstellung rückt heran. Wagen auf Wagen kommen gefahren, welchen die „Noblesse“ der Gesellschaft entsteigt. Ein großes Gastspiel wird gegeben zu erhöhten Preisen und Alles, was sich „anständig“ nennt, eilt herbei, um sich den Genuß nicht entgehen zu lassen. Am andern Ende der Straße befindet sich das Krankenhaus, als wir vorbeikommen, fährt eben der Sanitäts-Krankenwagen in die offen stehende Halle und auf dem Tragebett, welches dem Wagen entnommen wird, liegt die von Schmerzen gekrümmte Gestalt eines Mannes, welcher, seiner Beschäftigung nachgehend, natürlich „aus eigener Unvorsichtigkeit“, wie morgen die Blätter zu erzählen wissen, in das Getriebe gekommen ist und nun schwerverletzt daliegt. Doch brauchen wir die Insassen dieser öffentlichen Bötigkeit nicht zu sehr bebauern, denn seitdem das probate Mittel Anwendung findet, daß die Gelber (natürlich mit gehörigem Abzuge), welche auf einem großen „Tanzvergügen“ eingenommen wurden, für die Kranken verwendet werden, leben dieselben „herrlich und in Freuden“. Nun müssen wir uns beeilen, um mit unserer Rundreise fertig zu werden, und nachdem wir noch in der Eile einen Blick auf das staatliche Altersversicherungs- resp. Armenhaus geworfen, auch wol zum mindesten einem Duzend Bettler begegnet, kommen wir erschöpft in unserm Heim an. Ich sage Dir, lieber Leser, meinen Dank für Deine Begleitung, und indem Du Dich dem Schlafe überläßt, passiren vor meinem Auge noch einmal alle die Eindrücke und Erlebnisse des Tages vorüber. Zu welchem Schluß kommt man dabei wol; nicht nur der Eine oder der Andere, sondern Jeder, welcher ein Herz für seine Mitmenschen hat? Es ist das alte Lied von der Ungerechtigkeit, welcher die heutige Gesellschaftsklasse das hochtönende Prädikat „göttliche Weltordnung“ beigelegt hat. Auf der einen Seite Vergnügungssucht, bornirte Einbildung und Größenwahn; Vertuschung des Notstandes durch Vergnügen und Amusements aller Art, — und auf der andern Seite Hunger, Not und Entbehrung mit dem würdigen Abschluß der „Armenbeerdigung“. Wol heißt es, der Tod macht Alle gleich, und doch ist dieses Wort eine Lüge, denn noch im Tode prägt diese „göttliche Weltordnung“ den Stempel der Ungleichheit den Verstorbenen auf; der eine wird mit großem Pomp „zur letzten Ruhe geleitet“, der andere weil er arm, wie ein Hund verscharrt. Hier ein von zusammen-gestohlenem Mammon aufgeführter Prachtbau und daneben eine elende Hütte für den, welcher dieser Ausbeutungswut zum Opfer wurde. — Hier ein Schmerzenshaus, wenn der Tod seine Ernte hält, und nicht weit davon ein Theater, in dessen Hallen schlüpfrigen und sittlichen Stücken mit wahrer Begierde von unserer vornehmen Welt gelauscht wird. — Hier ein prächtiges Fest, welches den Wert von Tausenden repräsentirt, und vor den Fenstern des Prunksaales steht ein armes, frierendes Menschenkind, welches nicht weiß, wo es sein Haupt hinlegen soll. Das sind die krassen Unterschiede, welche immer größere Verhältnisse annehmen, das ist die Klust, über die eine Brücke zu bauen kein Baumeister zu finden ist, weil die Hauptpfeiler und Stützen fehlen, welche Nächstenliebe und Humanität heißen. Angesichts solcher Zustände giebt es nur ein Mittel und das ist die Einigkeit und das klaffenbewußte Auftreten

der Unterdrückten! Proletariat aller Länder, vereinigt Euch!

Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt für Schlesien. Wie kürzlich gemeldet, haben die bei der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt für Ostpreußen eingegangenen Beiträge bei Weitem nicht die Höhe erreicht, welche zur Deckung der fälligen Ausgaben erforderlich wäre, und als Folge davon sei die Erhöhung der Beiträge der untersten Klasse von 14 Pfg. auf 28 Pfg. zu erwarten. Was die Invaliditäts- und Altersversicherungs-Anstalt für Schlesien betrifft, so bezeichnete bekanntlich schon vor längerer Zeit der Vorsigende derselben ihre Lage als eine befriedigende. Die Einnahmen aus dem vergangenen Jahre werden die Verwaltungskosten nebst dem Bau des Verwaltungsgebäudes, die Rücklagen für den Reservefonds und die bewilligten Renten decken.

Erhebung von Eintrittsgeldern und sonstigen Geldbeiträgen in Versammlungen. Der Minister des Innern hat die Aufhebung einer Polizeiverordnung, wonach in Versammlungen, auf welche die Vorschrift des § 1 bezw. 3 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 Anwendung findet, Eintrittsgelder oder sonstige Geldbeiträge ohne Genehmigung der Polizeibehörde nicht erhoben oder eingesammelt werden dürfen, angeordnet, nachdem das Kammergericht dieselbe als gesetzlich unzulässig erachtet, und ausgesprochen, daß die Erhebung eines festen Eintrittsgeldes nicht unter den Begriff von Kollekten; deren Veranstaltung polizeilicherseits zu genehmigen ist, gezählt und von einer polizeilichen Genehmigung nicht abhängig gemacht werden könne.

Büchner-Abend. Das Thema, über das Proff Büchner am Dienstag, also dem ersten Vortragsabende, im großen Saale der „Neuen Börse“ bei gut besetztem Hause sprach, lautete: „Ueber die Fortschritte und Bedeutung der Naturwissenschaften im gegenwärtigen Jahrhundert.“ Nachdem der Redner in der Einleitung die Fülle und Mannigfaltigkeit dieser Fortschritte hervorgehoben hatte, ging er zu der Betrachtung derselben im Einzelnen über und durchliefen großen, übersichtlichen Zügen die Gebiete der Astronomie und Astrophysik, der Physik und Chemie, der Geologie, der Paläontologie, der Anatomie mit Einschluß der vergleichenden Anatomie, der Physiologie, der Zoologie, der Biologie, der Anthropologie, Physiologie und schließlich der Medizin, indem er überall im Stande war, die überraschend großen und wichtigen Entdeckungen dieses Jahrhunderts dem Hörer vorzuführen. Als die bedeutamsten dieser Entdeckungen hob Redner hervor die Spektralanalyse oder die Sprache des Lichtes, das Gesetz von der Erhaltung oder Unsterblichkeit der Kraft, die kinetische Theorie der Gase, die Uebertragung der Chemie auf das organische Gebiet, die chemische Synthese, die Beseitigung der Katastrophen-Theorie in der Erdwissenschaft, die Entdeckung der Laurentian-Bildung, die Erhebung der Paläontologie zu einer feststehenden Wissenschaft, die Entdeckung der Zelle als der organischen Grundform und im Zusammenhange damit das Protoplasma, den Nachweis der Uebereinstimmung in der Bildung des Gehirnes bei Mensch und Tier, die Entdeckung der Vorgänge der Zeugung und Befruchtung, diejenige der Nerven-Elektrizität, die Messung der Geschwindigkeit des Nervenstromes und des Gedankens, die mikroskopische Anatomie des Gehirnes und die Entdeckung des Sprach-Zentrums im Gehirn, die nähere Kenntnis der sogenannten Anthropoiden oder großen menschenähnlichen Affenarten, die Neubelebung der Entwicklungstheorie durch Darwin und Hückel, die Entdeckung des fossilen Menschen und des geologischen Alters des Menschengeschlechts, die nähere Kenntnis der Tier-Psychologie, die merkwürdigen Erfahrungen über das doppelte Bewußtsein usw. Schließlich widmete der Vortragsabende auch noch einige Worte den größten Fortschritten dieses Jahrhunderts auf dem Gebiete seiner Spezialwissenschaft, Medizin. Diese kurze Inhaltsangabe mag genügen, um den fast überreichen Inhalt des Vortrags annähernd zu skizziren. Derselbe schloß mit einigen allgemeinen Betrachtungen über den Kampf des Freidenkertums für wissenschaftliche Aufklärung und einem Hinweis auf den Mittwoch stattfindenden Vortrag über Alter, Urze und Entstehung des Menschengeschlechts auf der Erde, welchen Gegenstand Redner als den wichtigsten den namhaft gemachten Fortschritte für die Weltanschauung der Zukunft bezeichnen zu sollen glaubte. Reicher Beifall lohnte denselben für seine gediegenen und lehrreich ausgeführten, für deren nähere Begründung, ob weitere Ausführung Redner mehrfach auf seine verschiedenen Schriften hinwies.

Unfälle. Als der 33 Jahre alte Arbeiter

Napoleon I. hin, der nach Besiegung Deutschlands eine Schar von Vaterlandsverrätern, die ihm treu gedient hatte, niederstrecken ließ, weil er zuletzt ihren Verrat an einer eigenen Person fürchtete. Ebenso blüht auch den Günstlingen der Vorgesehen kein dauernder Lohn, da sich die Lehren der Ersteren nach Lösung ihrer Aufgabe zum Teil wieder schnell entleeren und sie von sich stoßen. Hierauf verurteilte Herr Hartich aus Ober-Waldburg jene Besucher der Versammlung, denen die Rede Bunte's wol gut gefiel, die aber draußen nach seinem Beispiel nicht mitemögen. Sodann brachte Kamerad Bunte zur Kenntnis, daß sein Kollege Siegel nur nach Amerika reiste, um die dortigen Bergleute deutscher Zunge für den im Sommer zu London stattfindenden internationalen Bergarbeiterkongreß zu gewinnen. Nach Erledigung seiner Aufgabe werde er sich ebenfalls der deutschen Juniz zur Abkühlung seiner Strafe stellen. Ueberdies wäre es aber auch nicht so schlimm, wenn er sich in jenem Erdteil ein neues Heim gründete und wegen bloßer Verleumdungen keine Lust für den Kerker verspüre. Nunmehr gedachte die Versammlung durch Erheben von den Plätzen der im Vorjahre verstorbenen Mitglieder der hiesigen Verbandszweigsstelle, nämlich der Kameraden Sprengler, Florian und Welzel und stimmte für die Abhaltung eines Gründungs- und Kränzchens der Zweigsstelle in nächster Zeit. Kamerad Baumann machte hierauf die Mitteilung, daß die von ihm und Herrn Jäger revidierte Kasse des Herrn Springer für richtig befunden worden sei, und die Versammlung brachte dem Kameraden Bunte ein kräftiges Glückauf dar, für welches derselbe dankte und der Hoffnung auf reiche Früchte seiner Ausdrück gab. Einem von Herrn Springer ausgebrachten Glückauf auf das weitere Blühen des Verbandes schloß sich die Aufnahme neuer Mitglieder an und die Sitzung hatte ihren Schluß um 2 Uhr Nachmittags erreicht.

Hannau. Achtung, Tabakarbeiter! Kollegen und Kolleginnen! Am 7. März wurde hier selbst von der Firma Hugo Hasche 20 Vereinsmitgliedern geündigt. Besagte Firma läßt in verschiedenen Provinzblättern Inserate los, in welchen Zigarrenarbeiter nebst Wickelmachern gesucht werden, „welche den Streiklassen nicht angehören“, soll wol heißen: Unterstützungsverein deutscher Tabakarbeiter. — Kollegen und Kolleginnen! Betätigt Euer Solidaritätsgefühl, indem Ihr den Bezug nach hier streng fernhaltet. Ausführlicher Bericht erfolgt im „Gewerkschafter“. Die Kommission: S. A.: S. Stolz, Bahnhofstraße 241a.

Alle Arbeiterblätter werden um Nachdruck gebeten.
Grünberg. Der hiesige Arbeiter-Verein hielt sein feinem Bestehen am Sonnabend, den 12. d. Mts., sein erstes Vereinsvergügen ab. Wenngleich es auch in sehr bescheidenem Rahmen arrangiert war, kann doch konstatiert werden, daß alle Teilnehmer mit dem Bewußtsein den Heimweg antraten, nicht so bald einen so gemüthlichen Abend verleben zu haben. Gesang, Deklamation und Tanz wechselten in zwangloser Reihenfolge. — Mögen die Arbeiter, da es uns gelungen ist, ein Lokal zu erringen, sich nun auch am Verein stärker beteiligen, wie bisher. Nur vorwärts, vorwärts! Emilie.

Strehlen, 16. März. Geschwindigkeit ist keine Hexerei! In das Sterberegister eines nahegelegenen Dorfes ist jetzt erst der Tod des Auszüglers, der sich vor zehn Jahren erhängt hatte, eingetragen worden. Der zuständige Ortsvorsteher hatte seiner Zeit die Anzeige beim Standesbeamten unterlassen. Da jetzt eine Sterbeurkunde gebraucht wurde, entdeckte man das Fehlen des Sterbefalles im Standesamtsregister.

Mysłowiz. Keine Nihilisten! Die beiden in Graniza in Posen als „Nihilisten“ verhafteten Personen, entpuppten sich nach dem „D. A.“ als ein Paar geriebene Schmuggler, die allerdings Revolver bei sich führten, aber an Stelle der „nihilistischen Schriften“ Seidenwaren um den Leib gewickelt hatten.

Katfcher, 16. März. Großartige Hundefleisch-Konsumtion. Zum Notstande wird aus der an armen Handwebern reichen Stadt Katfcher bei Ratibor gelegentlich mitgeteilt, daß dort jetzt jährlich über 1000 Hunde geschlachtet und verspeist werden. Die Händler ziehen zum Einkauf der Hunde bis weit nach Oesterreich hinein und verkaufen dann ihre gesuchte Ware für 20 Pf. pro Pfund. Die Hundefelle werden in den Gerbereien von Katfcher zu Leder für Samaschen und Glacehandschuhen verarbeitet. Bemerkenswert sei noch, daß das genannte Städtchen nach der letzten Volkszählung ca. 4000 Einwohner hat.

Posen.

Posen, 14. März. Zum Tode verurteilt. Heute wurde von dem hiesigen Schwurgericht der Schuhmacher Franz Blaszak aus Freisal, Kreis Samter, wegen Raubmords, den er in der Nacht vom 11. zum 12. Oktober v. J. an der unverheirateten Dienstmagd Antonia Spantania verübt hat, zum Tode verurteilt.

Nachtrag.

Vierter Buchner-Abend. Soeben erhalten wir die Mitteilung, daß Professor Buchner auf vielseitigen

Wunsch noch einen vierten Vortrag in der Neuen Börse halten wird und zwar über „Religiöse und wissenschaftliche Weltanschauung“. Wir verweisen im Uebrigen auf das diesbezügliche Inserat der heutigen Nummer.

Gewerkschafts-Kongreß zu Halberstadt.
(Original-Bericht der „Volksmacht“ von P. S.)

2. Verhandlungstag (Dienstag)
Nachmittags-Sitzung.

Auf der Tagesordnung steht: Die Organisationsfrage.

Die Debatte gestaltet sich zu den verschiedensten Malen zu einer heftig erregten. Legien hielt das einleitende Referat. Segitz (Metallarbeiter) wendet sich gegen den Entwurf der Generalkommission. Riede (Braunschweig), Schmidt (Berlin) treten für das Vertrauensmännersystem ein. Eine Resolution dazu wird eingereicht, der Kongreß lehnt den Druck wie den Druck weiter einlaufender Resolutionen ab. Die eingereichte Resolution hat folgenden Wortlaut:

„In Ermägung daß durch das kapitalistische Ausbeutungssystem der Druck auf die Arbeiter sich in der kräftigsten Weise fühlbar macht und die Macht des Kapitals keine Mittel unverfugt läßt, von dieser seiner Macht den ausgiebigsten Gebrauch zu machen, muß es jedem denkenden Arbeiter klar sein, daß es der größten Anstrengung seinerseits bedarf, diesem Druck mit Erfolg entgegen zu arbeiten. In dem Entwurf der General-Kommission erblicken wir keinen Fortschritt auf dem Gebiete der Gewerkschaftsbewegung und können deshalb demselben nicht zustimmen. Wir sind vielmehr der Meinung, daß bei einer guten Organisation die Bewegungsfreiheit der einzelnen Berufsorganisationen in keiner Weise gehindert wird, ganz einerlei, ob dieselben sich in Verbänden oder auf Grund des Vertrauensmännersystems organisieren wollen. Wir sind der Meinung, daß die vereinigungsgesetzlichen Bestimmungen der einzelnen Staaten ein großer Hemmschuh für die Zentralisation der Berufe sind und fühlen uns deshalb gradezu verpflichtet, eine Form der Organisation zu schaffen, die den bestehenden Vereinsgesetzen keine Handhabe bietet. Diese Form ist unserer Meinung nach die Zentralisation mit Vertrauensmännersystem. Die Aufklärung des klassenbewußten Proletariats darf nicht einseitig, wie es heute in den Zentralverbänden geschieht, sondern muß sowohl nach politischer und wirtschaftlicher Richtung hin gefördert werden, wenn etwas Positives erreicht werden soll.“

Wir erwarten von dem Kongreß, daß er jede Form der Arbeiterorganisation als zu Recht bestehend anerkennt und in keiner Weise eine Diktatur auszuüben sucht.“

Folgen 20 Unterschriften.
Die Debatte wird nach verschiedenen Geschäftsordnungs-Debatten geschlossen.

3. Verhandlungstag (Mittwoch).
Vormittags-Sitzung.

Ueber die Organisationsfrage wird weiter debattiert.

Döblin (Vorsitzender des Buchdrucker-Verbandes) führt aus, daß bei ihnen der Verband gezeigt hätte, was auf unpolitischem Gebiete zu leisten sei; wir wollen nicht auf die Zukunft vertrauen. Er tritt für Erhöhung der Beiträge ein. Durch tüchtige Kapitalmittel könne man das Kapital besiegen.

Gästlein (Hamburg) greift heftig Riedler und den „Bauhandwerker“ an. Die Verbände müsse der Kongreß zwangsweise einführen. Die Lokalorganisationen verschwenden Gelder.

Hennig (Breslau) spricht im Namen der Delegirten der Töpfer. Er fordert Anerkennung der Vertrauensmännersystem-Zentralisation vom Kongreß. Jeder Beruf solle Organisationsfreiheit haben. Der Inhalt, nicht die Form sei maßgebend. Zwingen man die Gewerkschaften, sich nur in Verbänden zu organisieren, so trage man in die Gewerkschaftsbewegung den Kampf bis auf das Messer hinein. Als Zentralsekretariat zur Regelung des einheitlichen Vorgehens schlägt er die Errichtung des in Brüssel beschlossenen Arbeiter-Sekretariats vor. Redner schließt, gezwungen durch Ablauf seiner Redezeit von 10 Minuten, unter heftiger Erregung des Kongresses mit den Worten: „Durch unpolitische Organisation leisteten wir den herrschenden Klassen unfreiwillige Hehnersdienste an der sozial-politischen Erkenntnis des Arbeiters. (Stürmisches Dho und große Erregung.) Der Redner wie die anderen Redner für Lokalzentralisation werden oft und heftig unterbrochen.“

Nachdem noch eine Reihe von Rednern gesprochen haben, werden mehrere Geschäftsordnungsanträge er-

leibt und bekommen von den drei auf dem Kongreß vertretenen Richtungen noch je ein Redner das Schlußwort. Es sind dies Legien (Hamburg), Segitz (Halle) und Feder (Berlin). Die Sitzung wird geschlossen.

Nachmittags finden die Spezialkongresse statt. Elf Vertreter der durch das Vertrauensmännersystem zentralisirten Gewerkschaften verließen nach einer Erklärung der Verbandsvorstände den Spezialkongreß der Bauhandwerker.

Wahlkreis
Grünberg - Freystadt.

Der Unterzeichnete ladet hiermit die Genossen des Wahlkreises zur Besprechung wichtiger Partei-Angelegenheiten zu einer Konferenz auf

Sonntag, den 20. März, Nachmittags 3 Uhr
nach
Neusalz
ein.

Vorläufige Tages-Ordnung:
1. Bericht des Vertrauensmannes.
2. Agitation.
3. Maifeier.
Die Genossen der benachbarten Kreise werden als Gäste willkommen sein. Alle auf Obiges bezügliche Zuschriften bitte zu richten an
Hermann Stolpe
Grünberg, Grünstraße Nr. 10.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 16. März.
Heirats-Ankündigungen I. Arbeiter Eduard Herzog, kath., Bartschstr. 6, und Auguste Hippe, kath., Herrenstr. 14. — Lohgerber Gustav Günther, evg., Barchwitz, und Anna John, Friedrichs-Carlstr. 8. — II. Zimmermann Paul Jaurnik, kath., Sabowasstr. 73a, und Pauline Bürger, ev., Friedrichstr. 66. — Kutscher Ernst Jähnel, evg., Brüderstraße 21, und Anna Klose, kath., Tauengienstr. 31a. — Tischlermeister Heinrich Fehner, kath., Kloba, und Rosalie Marschel, kath., Gartenstr. 44. — Uhrmacher Ed. Bohnert in Mörchelwitz, und Hedwig Stoller, kath., Böschstr. 39. — III. Rangirer Wilhelm Ruppert, ev., Waterloostr. 6 und Maria Kremer, kath., Sternstr. 32.34. — Maurer Carl Buchwald, evg., Rosenthalerstr. 2a, und Christiane Eise, evg., Kaiserstr. 63. — Tischler Wilhelm Ruppert, evg., Bergmannstr. 8, und Anna Dgroske, evg., Paulstr. 13. — Ritterer Steuer-Aufseher a. D. Hermann Reichstein, evg., in Trebnitz, und Auguste Niedensühr, geb. Fiege, evg., Lehndamm 56.
Eheschließungen I. Maurer Robert Gahn, kath., mit Karoline Nuschauer, ev., hier. — Tischler Herrmann Ott, ev., mit Johanna Böhm, evg., hier. — II. Schlosser Ernst Schwalm, evg., mit Marie Felbrich, evg., hier. — Schuhmacher Franz Breitkopf, kath., mit Rosaline Markus, evg., hier. — III. Arbeiter August Fiebiger, evg., mit Maria Kojowicz, ev., hier.

Geburten I. Seiler Wilhelm Wiczorek, evg., S. — Handelsmann Josef Przemola, kath., S. — Arbeiter Rudolf Schmidt, evg., T. — Arbeiter Ernst Majunke, evg., T. — Stellmacher Ernst Land, ev., Zwillinge, S. u. T. — Kaufmann Adolf Birneis, evg., T. — Kürschner Franz Picnerstki, kath., T. — Maschinenschlosser Hugo Dominik, kath., S. — Kaiser Carl Weiß, ev., S.
Todesfälle I. Martha, T. des Schneidermeisters Carl Goppert, 8 M. — Chem. Schuhmacher August Kießwaller, 75 J. — Moiss, S. des Feldwebels Moiss Schellmann, 3 Mon. — Martha, T. des Arbeiters Carl Ahtert, 1 J. — Marie, T. des Stellmachers Paul Schneider, 9 J. — Dienstmädchen Anna Hartwig, 23 J. — Arbeiterwitwe Elisabeth Hoppe, geb. Fischer, 57 J. — Martha, T. des Arbeiters Carl Steinberg, 5 J. — Verwittw. Coaks-Inspektor und Lieutenant a. D. Philippine Wiczorka, geb. Kiese, 73 J. — Hildegard, T. des Schuhmachermeisters Eduard Ziegler, 1 J. — Schneidermeister Wilhelm Wolgram, 70 J. — Martha, T. des Schlossers Franz Hillebrand, 1 J.

Bereins-Kalender.

Breslau. Gesangverein Breslauer Hutmacher. Jeden Donnerstag, Abends von 8 1/2 - 10 Uhr: Übungsstunde im Restaurant Mai, Summerel.
Breslau. Gesangverein der Steinmehnen. Jeden Donnerstag, Abends 7 Uhr: Übungsstunde unter tüchtigem Dirigenten in Zabels Lokal, Kleine Groischen-gasse No. 15.
Breslau. Vereinigung der Maler, Lackierer, Anstreicher u. verwandten Berufsgenossen (Fittale I). Jeden Donnerstag, Versammlung von 7 1/2 - 9 1/2 Uhr im Vereinslokal bei Edlich, drei Tauben, Neumarkt. Zahlabend. Aufnahme neuer Mitglieder. Kollegen, welche nicht der Vereinigung angehören, sind als Gäste willkommen.
Neustadt O.-S. Sozialdemokratischer Leseverein. Diskussions-Klub. Sonntag, den 20. d. Mts.: Generalversammlung. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen, da sehr wichtige Sachen vorliegen.

Breslauer Freidenkerbund.
Donnerstag, den 17. März, Abends 8 1/2 Uhr,
 Vortrag des Herrn
Professor Dr. Ludwig Büchner aus Darmstadt:
 a. Ueber wahre und falsche Wunder.
 Der dritte Vortrag findet in der **Erbauungshalle der freien Gemeinde,**
 Grünstraße 6, statt.
 Eintrittskarten zum Preise von je 1,50 Mk. reservierter Platz, je 0,50 Mk.
 einfacher Platz, auf 0,30 Mk. für Vereine ermäßigt, werden ausgegeben:
 1. im Bureau des Herrn Rechtsanwalt Marcuse, Hammerstr. 1.
 2. in der Expedition der „Breslauer Gerichtszeitung“, Ring 47.
 Der Vorstand.

Tropowitz und Umgegend!
Sonntag, den 20. März, Nachmittags 3 1/2 Uhr:
Volksversammlung
 im früheren Gasthause „Zum goldenen Stern“ (Heisig) No. 7.
 Tagesordnung und Referent wird in der Versammlung bekannt
 gegeben.
 Am zahlreiche Beteiligung ersucht
 Der Einberufer.

Sozialdemokratischer Fest-, Diskutier- u. Geselligkeitsverein
„Es werde Licht“
 für Tropowitz und Umgegend.
Sonntag, den 20. März, Abends 7 1/2 Uhr
konstituierende Versammlung.
 Tages-Ordnung:
 1. Zweck und Nutzen der Organisation. 2. Vorlesung und
 Besprechung der Statuten. 3. Einschreiben der Mitglieder. 4. Wahl
 des Vorstandes. 5. Verschiedenes.
 Um zahlreiches Erscheinen bittet
 Der Einberufer.
 Gäste willkommen.

Der **Vertrauen** des **Schweidnitzer** und **Waldenburger** Kreises
 empfiehlt sich zur Anfertigung aller
Malararbeiten in Oel-, u. Leimfarben u. Tapazieren.
 Besonders beim Quartalswechsel zum renovieren von Stuben,
 bei billigsten Preisen.
Herm. Böer, Maler.
 Freiburg, Landeshüterstr. 22.
 N. B. Hoffe ich, daß jeder Genosse mich in dieser Weise unterstützen wird,
 da ich von den hiesigen Hausbesitzern nichts zu erwarten habe.
 D. D.

Zur Konfirmation
 empfehle in eigener Werkstatt gefertigte
Gold- und Silberwaaren,
 bestehend in Kreuzen, Medaillons, Ohrringen, Armbänder,
 Ketten und Ringen zu ausnahmsweisen billigen Preisen.
 Lager von Korallen, Granaten und Silberwaaren.
Jean Harnig
 Neue Taschenstr. 7. vis-à-vis vom Simmenauer
 Reparaturen und Broschüren werden schnell, sauber und billigst ausgeführt.
 Soeben im Verlage der „Volkswacht“ zu Bielefeld
 erschienen:

Mein Abschied
von der Kirche.

Zwei Vorträge von Domela Nieuwenhuis.
 I. Die Kirche und die soziale Frage.
 II. Mein Abschied von der Kirche.
 Aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt
 von
 E. Harbers und E. Groth.
 Höchst interessante und gemeinverständliche
 Agitationschrift.
 Preis 25 Pf.

Die Darlegungen unserer holländischen Parteigenossen, betreffend
 die Stellung der Kirche zur sozialen Frage, dürften ein um so all-
 gemeineres Interesse beanspruchen, da Domela Nieuwenhuis,
 bevor er zur Sozialdemokratie übertrat, jahrelang ein angesehene
 Stellung als Mitglied der holländischen Kirche einnahm.

Die Geschichte der Commune von 1871
 von Lissagaray.
 2. vom Verfasser durchgesehene Ausgabe. (X. Band der International. Bibliothek.
 Preis 3,00 Mk.
 Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Breslauer Freidenkerbund.
Freitag, den 18. März, Abends 8 1/2 Uhr, im großen Saale
 der neuen Börse:
4. und letzter Vortrag
 des Herrn Professor Dr. Ludwig Büchner über „Religiöse und
 wissenschaftliche Weltanschauung.“
 Eintrittskarten zum Preise von 1,00 Mark reservierter Platz,
 50 Pf. einfacher Platz, für Vereine auf 30 Pf. ermäßigt werden
 ausgegeben: 1. Im Bureau des Herrn Rechtsanwalt Marcuse,
 Hammerstr. 1. 2. In der Expedition der „Breslauer Gerichts-
 Zeitung“, Ring 47. 3. Am Eingange des Saales.
 Der Vorstand.

Achtung! Rawitsch. Achtung!
Freitag, den 18. März d. J., Abends Punkt 8 Uhr
 findet im
 großen Saale des Herrn Hellwig zu Rawitsch eine
Große Arbeiter-Versammlung
 statt, zu welcher die Arbeiter aller Gewerke hiermit dringend ein-
 geladen werden.
 Tagesordnung: 1. Vortrag über die Gewerbegerichte. — 2. Diskussion.
 3. Aufstellung von Kandidaten zu den Beisitzerämtern des Gewerbegerichts.
 Jedermann hat freien Zutritt.
 Der Einberufer.

Verlag des „Vorwärts“
 Berliner Volksblatt
 Berlin SW., Benth-Strasse Nr. 2.
 Soeben erschien:

Freiherr von Stumm
 und die Sozialdemokratie.

Stenografischer Bericht
 über die
Verhandlungen des Deutschen Reichstages
 am 10. und 12. Februar 1892,
 betreffend die
Maßregelung sozialdemokratischer Arbeiter in den
Staatsbetrieben.
 32 Seiten. — Preis 10 Pfennige.
 In Partien: 100 Exempl. 5 Mk., 1000 Exempl. 40 Mk.
 Wir ersuchen unsere Parteigenossen um tätige
 Verwendung für diese wichtige Agitations-Broschüre.
 Auch zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“, Breslau.

Soeben erschienen:
Der wahre Jakob 147,
 illustriertes soziald. Witzblatt.
Preis 10 Pfg.

Zu beziehen durch die Colporteurs
 und die Expedition der „Volkswacht“

Der Mensch und seine Rassen.
 Von
 Dr. **Erhard Langkavel.**
 Verlag von **J. H. W. Dietz, Stuttgart.**
 Mit 4 Chromolithen (Kopierplatten), 40 Holzschnitten und über 200 in den
 Text gedruckten Illustrationen.
 Dieses in allgemein verständlicher Weise verfaßte Werk zerfällt in drei
 Abschnitte: I. **Bau und Leben des menschlichen Körpers;** II. **Der**
vorgeschichtliche Mensch; III. **Völkerkunde.**
 Der Wunsch des Verfassers beim Niederschreiben des Buches war, den
 breiten Schichten des Volkes in einem mäßig starken Bande das zu bieten,
 was bis jetzt einschlässliche Forscher erlangten über Bau und Leben des mensch-
 lichen Körpers; zum anderen, wie weit heutigen Tages unsere Kenntnisse des
 vorgeschichtlichen Menschen reichen, und drittens, in welcher Art und Weise die
 vornehmlichsten Völkerstämme der Erde den Kampf ums Dasein bestehen oder
 in ihm erliegen.
 Das Werk ist in überaus reicher Weise illustriert und mit 4 in Farben-
 und eingefärbten prächtigen Bildern versehen. Es liegt in 20 Lieferungen;
 formlos vor. Jede Lieferung enthält 2 Bogen Großformat und kostet 20 Pfennig.
 Elegant gebunden. Preis 5,50 Mk.
 Zu beziehen durch die Colporteurs und die Expedition dieses Blattes.

Feste Preise.
Wichtiger Lebensabschnitt!
 Vorbei die schöne Kinderzeit!
 Jetzt fordert Euch das Leben!
 Jetzt stellt es Ansprüche an Euch,
 An Euer Wissen, Streben!
 Sobald Ihr konfirmirt erst seht,
 Seid Ihr auch nicht mehr Knaben!
 Verwerthen müßt Ihr in der Welt
 Talente nun und Gaben!
 Und daß Ihr auch in würd'gem Schmu-
 könnst vor den Altar treten,
 Sieht billig Euch das schönste Kleid
 „Gold-Vierundsiebzig“ ungebeten!

Confirmanden-Anzüge
 Mk. 6 an
 bis zu den elegantesten, sportlich-
 Frühjahrs-Paletots von 9 Mk. an
 elegante v. 13 Mk. an, Schwablosse
 v. 10 Mk. an, mit Pelzerine hoch-
 elegant billigst, solide Herren-
 Anzüge v. 10 Mark an, hochfeine
 v. 15 Mk. an, blau Cheviot das
 Neueste v. 16 Mk. an, **Frant-An-**
züge in Tuch u. Baumgarn von
 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk.
 an, Herren-Jaquets von 5 Mk. an,
 Herren-Burkin-Hosen von 3 Mk.
 an, sehr feine von 5 Mk. an, **Hosen**
und Westen von 6 Mk. an, modernste
 von 8 Mk. an, **Knab.-Paletots** von
 3 Mk. an, Anzüge für jedes Alter
 von 2,50 Mk. an.
Kellner-Grads und Anzüge.
„Goldene 74“
 I. Etage, Ohlauerstr. 74, I. Etage.

Breslauer Korn,
 das Liter 55 Pfg.
Korn-Spiritus,
 das Liter 1,00 Mk.
Zigarren,
 größte Auswahl das 100 von 2,36,
 2,50, 3,00, und 3,50 Mk.
 Feinste Sorten von 4,00 bis 6,00 Mk.
Colonialwaaren
 zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
Benno Neumann,
 Friedrich-Wilhelmstr. 52.

Für Raucher!
 Vorzügliche Cigarren.
 Großes Format
4 Stück 10 Pfennig,
 kleines Format
5 Stück 10 Pfennig
 empfiehlt
Louis Schröter,
 Cigarrenfabrik,
 Friedrichstr. 64 gegenüb. Zimmerstr.

W. Gleditzsch
 Schuhmachermeister
 Ring 56, I. Etage.
Schule für Schuhmacher.
 Modell und Schäftefabrik.
 Spezialität: gewalkte Herren-Schäfte
 a Paar 3 Mk. 8

JedenPosten
 Gold, Silber und alte Münzen
 kauft
 29
Neue Taschen-Strasse 7,
vis-à-vis dem Simmenauer,
Jean Harnig,
 Juwelier.